Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **15. März 1899.** **No. 11.**

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Der erste Reichtum.

Ein armes Haus, darin kein Kind!
Doch reich ist die geringste Hütte,
Wo eine Mutter sorgsam lenkt
Des süßen Kindes erste Schritte.
Sie jubelt, wenn ihr Jüngstes läßt
Sein Silberstimmchen fein ertönen—
Ein Kind allein, der heil'ge Schatz,
Vermag das Menschensein zu krönen.

Ein armes Haus, darin kein Kind!
Ich sah in des Palastes Mauern
Ein lilienbleiches hohes Weib
Inmitten stolzen Reichtums trauern.
Wenn es der Gatte nicht gewahrt,
Setzt sie sich hin, um still zu weinen—
Ihr ist, als würde sie gefragt:
O Weib, sprich, wo sind Deine Kleinen?

Ein armes Haus, darin kein Kind!
Und wieder sah auf niedern Dielen
Ich mit dem kleinen Brüderchen
Die ältere Schwester schalkhaft spielen.
Die Mutter stützt den muntern Schelm,
Ihr Alles ist das holde Bübchen,
Und herzhaft küßt sie seine Stirn
Und herzhaft seiner Hände Grübchen.

Ein armes Haus, darin kein Kind!
Drum achtet hoch die Menschenblüten,
Und säumet keinen Augenblick,
Ihr Eltern, treulich sie zu hüten!
Und seid ihr arm, ertragt es fromm!
Schaut Kinderloser heil'ge Schmerzen!
Ein reiches Haus, darin ein Kind!
Das höchste ward in ihm den Herzen.

Nebraska.

Für die Rundschau.

Ich möchte auf die Antwort in No. 9 der Rundschau auf die Fragen in No. 6 etwas beistimmen. In der Heiligen Schrift finden wir kein Gebot, eine Summe Geld zu sichern; vielmehr lehrt die Erfahrung, daß die Kinder, die viel von ihren Eltern erben ein schlechtes Leben führen, Gott zuwider, so wie ihre Früchte zeugen. Daher will ich etwas aus Gottes Wort anführen, welches uns einen köstlicheren Weg zeigt, denn vor Gott ist kein Ding so köstlich und würdig als die Übung in der Liebe. 1. Kor. 13, denn es folgt die höchste Belohnung darauf. Diejenigen, welche sich stets in dieser Übung halten, haben den obersten König zum Freunde. Der bietet ihnen Hilfe an, er bewahret sie, er liebt sie, er wohnt bei ihnen. Joh. 14, 23. Er tröstet sie in ihrem Leide, er bewahrt sie als seinen Augapfel. Sach. 2, 8. Denn sie stehen in seiner Hand gezeichnet. Er wird sie nicht verlassen noch versäumen. Heb. 13, 5. Denn sie stehen in dem Buche des Lebens angeschrieben. Luk. 10, 20. Es ist niemand reicher als sie, wenn sie auch keinen Cent in der Welt besitzen; niemand ist edler geboren als sie, sie sind aus Gott geboren. O selige Gesellschaft, wo ist eures Gleichen? Gott ist euer Vater, der sorget für die Witwen und Waisen. O ihr Streiter, schmecket die himmlischen Dinge und nicht die irdischen. Der Herr stärket die Unvermögenden. Hierauf wollen wir uns verlassen und nicht auf unser eigenes Thun; wir wollen getreu bleiben bei unserem Heilande bis zum Tode. Er verspricht uns die Krone des ewigen Lebens zu geben. 2. Tim. 4, 8.

In einer christlichen Feuerversicherung stehen, hat einen ganz anderen Zweck als die Lebensversicherung, denn sie ist eine gegenseitige Unterstützung, damit wenn einer vom Unglück getroffen wird, daß er weiß, daß seine Bundesgenossen ihn gleich unterstützen. Aber wenige nur trifft dieses Unglück; daher hat man nur zu geben, welches seliger ist als das nehmen. Apstg. 20, 35. Es ist eine löbliche Ordnung, daß wir einander beistehen, nicht mit Worten, sondern mit der That. Und in dieser Ordnung ist Pflicht mit Liebe verbunden. Mit Lebensversicherung ist es das Gegenteil. Der Segen oder die Seligkeit soll darin bestehen, wenig zu geben und viel zu nehmen, um die Familie nach seinem Tode reicher zu machen, als sie vorher war. Nichts ist gewisser als das Sterben, alsdann das Geld für die Familie. — Wenn aber der Hausvater am letzten stirbt, für wen hat er dann gesorgt, oder die Summe Geld versichert?

Bitte den Editor und die Leser alles in Liebe zu deuten und das Vertrauen ganz allein auf den Herrn und seine Gnade zu setzen.

Peter Hildebrand,
Jansen, Nebr.

Henderson, den 25. Feb. 1899. Werter Editor und Leser der Rundschau! Die Frau des Franz Theßman wurde den 15. d. M. begraben. Die Begräbnisfeier wurde durch schönes Wetter begünstigt und das große, geräumige V. H. der Regiers Gemeinde konnte nicht alle Trauergäste fassen, welche erschienen waren. Es wurde auch zu gleicher Zeit ein etwa 6 Monate altes Kind begraben, welches plötzlich gestorben war; gesund niedergelegt und tot wieder gefunden. Es war am Dienstag Morgen erblichen. Im V. H. standen nun eine Leiche, welche 51 Jahre gewallfahrtet hatte und eine von nur sechs Monaten, nebeneinander.

Ach, kaum drängt mit süßem Duft
Aus der Knospe sich die Rose,
Öffnet sich ihr schon die Gruft
In der Erde kühlem Schoße;
Und es flieht des Lenzes Pracht,
Wenn sie kaum uns angelacht.

Donnerstag, den 16. Feb., hielten die Reiseprediger Voth und Adrian Abschiedsreden zu einer großen Versammlung. Die Frau Peter Siebert, nahe Lushton, war plötzlich am Lungenfieber erkrankt und ist einige Tage recht krank gewesen, soll aber wieder auf dem Wege der Besserung sein. Der Großvater Johann Siebert, früher Kleefeld, ist diesen Winter bei seiner Tochter, Witwe Sarah Buller. Die Kinder der letzteren sind diesen Winter fast alle an den Masern darnieder gelegen. Die deutsche Privatschule bei Jakob Epps, nahe Lushton ist noch immer im vollen Gange. Wo Einigkeit und Sinn für eine Sache ist, geht viel zu machen. Das Interesse für Aufrechterhaltung der deutschen Sprache scheint sehr geweckt zu sein; möchte es doch noch bei vielen Eltern wach werden. Es ist nicht, wie viele meinen, daß es an Schulen und Lehranstalten mangelt in unserer Ansiedlung, denn solchem Mangel ist bald abgeholfen, wenn mal erst genug Schulgeist vorhanden ist. Aber es fehlt an Eltern, die es vorziehen würden, dem Kinde eine gute, christliche Bildung zukommen zu lassen, statt es dieser zu entziehen und es zu harter Farmarbeit anzutreiben, wenn vielleicht auch nur unter dem Vorwande: es werde hernach Erbe dessen, das jetzt erarbeitet wird. Der zarte Kindessinn, der in den Worten der Eltern nur Wohlwollen wähnt, ist thätig und gehorsam. So kommt es oft, daß man der Farmerei Zeit und Arbeitskräfte von der Jugend bis ins Alter opfert und für die Schulsache hat man dann in den Wintertagen nur wenig Zeit. Die Kinder schämen sich zur Sonntagsschule zu gehen, weil sie so schlecht lesen können. Mancher sagt auch: „Wenn meine Kinder in die Schule gingen, dann müßte ich alle Monat Schuhe kaufen, denn die Schule ist so weit ab, zum gehen ist es auch zu kalt und das hinfahren geht auch nicht," u. s. w. Nun, es ist ja allgemein so. Aber haben wir erst genug willige Eltern, die ihre Kinder wollen lernen lassen, so werden sie auch bald sehen, daß praktische Schulhäuser und tüchtige Lehrkräfte nur noch zum Teil fehlen.

Wie es heißt, soll Pred. Bernhard Kröker von Katy, Texas auf der Reise nach dem Norden sein. Er gedenkt in Oklahoma abzusteigen.

Es hat auch wieder etwas geschneit und jetzt ist etwas Schnee auf dem Weizen liegen geblieben. Später, den 28. Februar. Die Schlitten werden hervorgeholt, aber es wird sich kaum lohnen, denn der Schnee muß vor der Sonne weichen.

Die Dölls Distr. Schule wird ihre Lehrkräfte bedeutend verstärkt finden, indem der Lehrer heute Hochzeit feiert und demzufolge weiterhin eine Gehilfin zur Seite haben wird.

Der Gesundheitszustand ist etwas besser. Korr.

Jansen, den 3. März 1899. „Lichtmessen hell, schindet dem Buren dat Fell", behauptet ein deutsches Sprichwort, und weil es hell, dunkel und kalt war, wird's wohl auch in Erfüllung gehen. Auch der englische Volksmund behauptet, daß es noch sechs Wochen hart Winter bleibt. Mit nur wenigen Tagen Ausnahme hatten wir wieder gründlich kalt. Heute liegt ziemlich Schnee und es fängt an zu regnen.

Am 16. v. M. kamen die lieben Brüder Heinrich und H. V. Wiebe von ihrer von der Konferenz bestimmten Missionsreise hier an und hielten gesegnete Abendversammlungen. Am Sonntag waren die Versammlungen gut besucht, und mancher wurde in seinem Herzen und Gewissen überführt, daß der Mensch ohne Gott und der Christ ohne Arbeit nur zu bedauern wären. Den 16. früh starb Minnie Roe plötzlich an Herzschlag. Die Eltern und ihr einziger Bruder sind dadurch in große Trauer versetzt worden. Es war ein herzliches Familienverhältnis da. Sie erreichte ein Alter von 29 Jahren. Am Sonntag wurde sie unter großer allgemeiner Beteiligung beerdigt. — Br. J. J. Fast kam auch noch her und blieb etliche Tage, sind aber jetzt wieder alle fort. Die Brüder Wiebe gingen nach Süd-Dakota.

Es herrscht hier immer noch viel Krankheit bei groß und klein. Henry Löwen hatte am 26. Hochzeit; sie sind jetzt wieder in Kansas.

M. V. Fast.

Süd Dakota.

Marion, Turner Co., den 27. Feb. 1899. Lieber Editor! Einen herzlichen Gruß zuvor. Wünsche Euch zu Eurer neuen Arbeit Heil und Segen und gute Gesundheit. Da ich schon lange vor hatte, mal wieder für die Rundschau zu schreiben, man aber sehr schwer dazu kommt, so will ich jetzt mit meinem Bericht nicht zu lange warten.

Wenn man einen Rückblick in die Vergangenheit thut, so sieht man wie schnell die Zeit verfließt. Wir eilen unserem Ende näher, denn dieses wurde uns auch in unserer Familie gepredigt. Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere liebe Tochter Anna im Alter von 3 Jahren und 8 Tagen von unserer Seite in die Ewigkeit zu versetzen. Dieses war recht schwer für uns, aber was Gott thut, das ist wohlgethan. Sie erkrankte im Herbst, am 29. September, am Nervenfieber. Die ersten drei Tage hatte sie nur ein klein wenig gegessen, später aber gar nichts mehr, nur Wasser getrunken. Zu Zeiten hatte sie so große Schmerzen im Leibe, daß sie schreien mußte, welches für uns schwer anzuhören war. Aber alles hat seine Zeit. Nach 25 Tage langem hartem Leiden nahm sie der himmlische Vater zu sich. Am Anfang dachten wir nicht, daß sie sterben würde. Wir liebten sie so sehr, darum war ihr Sterben so schwer für uns. Aber zuletzt in ihrem schweren Leiden kamen ich und meine Frau so weit, daß wir den Herrn baten: „Erlöse sie von ihrem Leiden und nimm sie zu dir."

In der Rundschau No. 8 ersahen wir, daß auch bei Euch lieben Freunden Heinrich Schmidts, Kansas, Eure liebe Mutter, welche die Tante meiner Frau ist, so plötzlich nach einem zwölfstündigen bewußtlosen Zustande verschieden ist ohne ein Wort mehr zu sprechen. Ich fühle auch, daß solches schwer für die Hinterbliebenen ist. Wir leben über den Verlust unseres lieben Töchterleins noch in Trauer. Meine erste Frau, wie Ihr vielleicht schon wißt, fiel beim Bohnenausmachen vor der Thür um und war eine Leiche. O, das schmerzt! Als ich zu ihr kam und noch ein Wort haben wollte, war sie tot. Wie einem da zu Mute wird, weiß nur der, welcher es erfahren hat.

Da ich noch Freunde in der alten Heimat habe, so komme ich auch zu Euch, meine Lieben. Zuerst zu Dir, liebe Schwägerin, Witwe Heinrich Dick, früher Rudnerweide, jetzt wohl auf der neuen Ansiedlung, Du bist meiner ersten Frau Schwester. Findet man Dich noch unter den Lebenden? Auch Ihr, Jakob Wedels, Johann Dirksens, Jakob Bolten, Peter Dicks in der Krim, Johann Dick, früher in der alten Kolonie — von allen möchte ich gerne mal etwas wissen. Auch Peter Flamings, Schardau, und die Schwester meiner Frau, und Franz Quirings, Pordenau, auch Ihr Konteniusfelder, seid alle herzlich von uns gegrüßt. Wir sind jetzt wieder etwas gesünder, haben aber diesen Winter ziemlich gekränkelt. Im zeitlichen Fortkommen haben wir nichts zu klagen, jedoch bleibt immer zu wünschen übrig.

Komme auch mit meinem Bericht nach Franzthal, wo meiner jetzigen Frau ihre Tante, Witwe Cornelius Richert und Heinrich Beckers, die Nichte meiner Frau, wohnen; seid gegrüßt und schreibt an uns, wir würden uns sehr freuen.

Was den Winter anbelangt, so hatten wir noch keine nennenswerte Schlittenbahn; ich habe diesen Winter noch nicht Schlitten gefahren.

Peter und Maria Vogt.
Adresse: Marion, Turner Co., S.-Dakota, Nordamerika.

Freeman, den 25. Feb. 1899. Zuvor einen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser.

Das Wetter ist sehr wechselhaft; es schneit mitunter, infolgedessen sind viele Leute krank, in manchen Häusern bis zu einem halben Dutzend. In einzelnen Fällen lagen ganze Familien krank, so daß sie von Nachbarn und Freunden bedient werden mußten.

Paulus sagt: Ein Zweifler ist unbeständig in all seinem Thun. Der liebe Gott möge seinem Volke helfen, allen Zweifel zu beseitigen und den rechten Glauben zu üben, durch Jesum Christum unsern Heiland. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke in den größten Nöten, die uns getroffen haben. Wenn gleich das Meer wütete und wallete und die Berge einfielen vor seinem Ungestüm, dennoch soll die Stadt Gottes fein fröhlich bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr früh. So wendet denn allen Fleiß an und zeigt bei eurem Glauben, Tugend, Bescheidenheit, brüderliche und allgemeine Liebe, darum beeifert euch um so mehr, euern Beruf und eure Erwählung fest zu machen, denn wenn ihr dies thut, so werdet ihr nicht straucheln.

Viel Neues weiß ich nicht. Wir sind, Gott sei Dank, ziemlich gesund, was wir auch allen Lesern wünschen.

Zum Schluß wünsche ich allen Freunden und Rundschaulesern viel Glück und Segen.

Paul P. Mändel.

Kansas.

Alta, den 25. Feb. 1899. Werter Editor der Rundschau! Es freut den Schreiber dieses sehr, daß die Rundschau vergrößert und verschönert worden ist. Ich bin ein Leser derselben seit ihrem Entstehen und halte dieselbe für das beste mennonitische Blatt. Jeder Deutsche sollte sie halten und dieselbe den vielen Bubenblättern vorziehen, die ja mit ihrem widerlichen Inhalt wie Pilze aufschießen, daß es einem unwohl wird, wenn man sie liest, wenn man eine Probenummer davon erhält.

In meinem Reisebericht in No. 2 Rdsch., sollte es nicht heißen, daß wir zu Fuß beim Bruder meiner Frau in Grünfeld ankamen, da Onkel C. F. Friesen bis an die Thüre fuhr. Von dem Unglücke in Steinbach sollte es nicht heißen beim „Steinefahren", sondern beim „Steine versenken." Der Editor kennt vielleicht nicht viel vom Steine versenken, darum will ich es erklären: Dort werden die Steine versenkt, indem man neben dem Stein, der zu schwer ist um ihn vom Felde zu bringen, ein Loch gräbt, etwa 2 Fuß tiefer als die untere Seite des Steines, dann wird unter dem Stein ausgehöhlt, so daß derselbe immer tiefer sinkt, dann wird die Erde darauf geworfen, daß man darüber hinwegpflügen kann. Bei dieser Arbeit trug sich das Unglück zu.*)

Es werden wohl einige von hier nach dem canadischen Nordwesten gehen:

*) Dieses Steineversenken ist mir in der That etwas Neues; kommt mir aber sehr vernünftig vor. Danke für Belehrung. Wenn mir nun einmal ein großer Stein wird im Wege liegen, und ich kann denselben nicht forttragen, dann werde ich ihn „versenken."

manche haben ihr Gut schon veräußert und andere sind auch daran, und warum auch nicht, wenn ihr Geist schon immer dort weilt und all das Gute auffindet. Natürlich, wenn sie erst hernach dort sind und sich fest gesetzt haben, findet sich sicherlich manche bittere Täuschung, die es allenthalben in einer neuen Ansiedlung giebt. Wir wollen ihnen jedoch Gottes Segen wünschen und besonders denen, die gerechter Ursachen halber dorthingehen, denn wer hier nur auf Rent sitzt, (solcher es viele hier giebt) und jedes Jahr umziehen muß, solcher thut besser, er geht nach Saskatchewan und nimmt sich eine Heimstätte auf und ist somit vieler Beschwerden überhoben; aber wer eine gute Farm hat, da fällt ein jeder sein eigenes Urteil. Andere, die ganz arm sind, und dazu sozusagen arbeitsunfähig und machen sich bereit dorthin zu gehen, solche sollte man zurückrufen. (Diese Worte sind vielen Auswanderungslustigen nicht genug ans Herz zu legen. — Ed.) Bleibe in deinem Lande und nähre dich redlich, wenn auch mühsam. Wir wissen, ein Freund lockt den andern, er möchte ihn gern in seiner Nähe haben; ein jeder denke an seine Verantwortung. Weil das Land dort gut ist und die Heimstätten gut zu erwerben sind, so zieht es manchen dorthin. Schreiber dieses ist selbst dort gewesen und es gefiel ihm sehr und ratet den Leuten hinzugehen, doch sollte ein jeder wissen: für nichts ist nichts, und wenn es auch eine freie Heimstätte ist, es nimmt Geld zum Anfang und es nimmt etwa 500 Tage Zeit bis er sein eigen Brot essen kann, d. h. eigen geernteten Weizen. Doch hat mir ein Mann Hafer gezeigt, der im Frühjahr in eine frisch aufgebrochene Wiese gesäet wurde und hat 30 Buschel per Acker gegeben. Die Wiesen sind leicht mit Egge und Drill zu bearbeiten, daher das Resultat. Der Mann hatte nur einen Teil von dem Hafer gedroschen, das andere füttert er ungedroschen. Wenn man all das Schlechte wollte hervorheben, das man sich denkt, dann wäre es ebensoviel wie das Gute; schließlich muß man sagen: Wir bleiben in dieser Welt, ob in dieser oder in jener Gegend. Wer dort hingeht soll nicht vergessen, daß er auch dort gute Leute antreffen wird, wie er sie hier verläßt; aber auch das Gegenteil. Kürzlich sagte mir ein Mann: Die Mücken haben wir auch und Fliegen auch und die Stürme sind hier ärger wie dort. Wer so denkt, der gehe getrost hin, aber nicht wenn er arbeitsscheu ist. Es ist nicht ratsam, Pferde und Rindvieh mitzunehmen, weil der Klimawechsel zu groß ist und der Transport zu weit und beschwerlich. Die Pferde sind dort wohl viel teurer, aber der Transport kostet auch viel. Ackergerät ist dort auch viel teurer, weil es von andern Staaten importiert wird; doch das kann ein jeder frei mit über die Grenze nehmen, was er hier im Gebrauch hat und auch dort wieder gebrauchen will. Die Carladung kostet von hier bis dorthin 90 bis 120 Dollars. J. S. Crowford, 214 W. 9th St., Kansas City, Mo., schickte mir kürzlich die Fahrpreise, sowie die Daten, an welchen Exkursionen zu haben sind und auch andere Auskunft über das Land im Nordwesten Canadas. Mr. Crowford ist ein zuverlässiger Mann und von der canadischen Regierung angestellt.

Der Frühling ist nahe und somit auch die Arbeitszeit, darum wird der Editor wieder mehr auf solche Schreiber angewiesen sein, die nicht so sehr an die Arbeit gebunden sind. Wenn ich nun etwas geschrieben habe, was einem oder dem andern nicht recht nach der Farbe ist, der braucht es nicht anzunehmen. Im allgemeinen ist doch was gutes an der Schale. Den 27. d. M. fängt unsere deutsche Schule an; El. Neufeld ist Lehrer.

Unsere liebe Mutter liegt krank im Bett; anfänglich schien sie die Grippe zu haben, ist es vielleicht auch nur, aber weil sie schon 80 Jahre alt ist, so ist es sehr schwer für sie. Noch sind mehrere alte Leute krank, der strenge Winter wird wohl dazu helfen.

Alle Freunde und den Editor der Rundschau grüßend,

Jakob Friesen.

Pawnee Rock, den 28. Feb. 1899. Ich glaube, es wird die Leser der Rundschau interessieren, wieder einmal von hier in der Rundschau zu lesen, und so will ich denn einen kleinen Bericht von hier folgen lassen.

Wir haben dieses Jahr einen sehr strengen Winter, kälter als sonst. Die alten Ansiedler sagen, daß dies der kälteste Winter sei, den sie hier erlebt haben. Vom 28. Jan. bis 12. Feb. d. J. ist es hier jeden Tag von 4—28 Grad unter Null gewesen. Sonntag, den 22. Feb., war es 28 unter Null.

Wir hatten hier letztes Jahr eine gute Ernte; von 15 bis 25 Buschel Weizen vom Acker. Ich habe von 100 Acker Weizen 3000 Buschel bekommen. So wie es jetzt aussieht, wird wohl viel von dem spät gesäten Weizen ausgefroren sein, denn es lag zu wenig Schnee auf den Feldern.

Will noch berichten, daß mein Großvater, Jakob Böse, den 16. Feb. im Alter von 85 Jahren gestorben ist. Er hinterläßt eine Witwe und eine Anzahl Kinder, welche alle verheiratet sind, ausgenommen ein Sohn.

Wir sind jetzt hier am Kirchebauen, welche 30x50 Fuß groß wird. Es geht, der Kälte halber, nur langsam von statten. Sie wird, wenn sie fertig ist, von $1200 bis $1500 kosten. Mit Gruß,

Joh. J. Schmidt.

Inman, den 1. März 1899. Lieber Editor! Da die Rundschau immer so gedrängt voll Korrespondenzen steckt, so sehen wir daraus, daß der Editor auch viel Arbeit hat. Das Interesse für die Rundschau hat sich hier seit Neujahr bedeutend vermehrt. Wir müssen sagen, daß es das rechte Blatt ist für die Mennoniten und überhaupt für die aus Rußland Eingewanderten, denn so ist doch eine Verbindung zwischen Amerika und Rußland hergestellt. Man erfährt durch die Rundschau manches Neue von Freunden in der alten Welt, das wir ohne diese Zeitung nicht erfahren würden. Es war mir interessant, daß der gute Bekannte, Cor. Töws von Nikolaidorf in No. 5 der Rundschau bekannt machte, wann seine Eltern gestorben waren. Es ist mir immer erfreulich, wenn ich von meinem Ansiedlungsort, Nikolaidorf in Rußland etwas erfahren kann. Überhaupt macht es uns große Freude, wenn von Rußland etwas in der Rundschau zu finden ist.

Nun will ich noch berichten, daß wir in unserer deutschen Schule eine Schulprüfung hatten. Unsere Schullehrerin, Elisabeth S. Neufeld hielt mit 42 Kindern die achte Schulprüfung. Es wird jährlich 5 bis 6 Monate Schule gehalten. Ich will hierüber nur sagen, daß die Schullehrerin mit ihren Kindern in guter Verbindung stand und Ordnung und Liebe pflegte, und wo dieses ist, wird der Unterricht in einer Schule von Segen begleitet sein. Von hier ging sie nach dem Osten und wollte dort eine Schule vom 1. März auf drei Monate übernehmen, dann kommt sie wieder, wenn alles gut bleibt, zum 1. September dieses Jahres zurück in unsere Schule.

Sonst kann ich nichts Besonderes erwähnen, als daß die Grippe in vielen Häusern herrscht.

Die Witterung ist gegenwärtig mäßiger, schwache Nachtfröste. Es war hier in Kansas bis 28 Grad Reaumur kalt.

Grüße an den Editor und Rundschauleser, Abraham Neufeld.

Anm.—Die obenerwähnte Lehrerin E. Neufeld ist die Tochter unseres gewesenen l. Lehrers Peter Neufeld, welcher seiner Zeit in Neuhalbstadt, Rußland in der Dorfsschule Lehrer war. Gottes Segen zum schweren Beruf. — Ed.

Goessel, Alexanderwohl, Kans., den 4. März 1899. Werter Editor! Das Wetter—kalt und heiß, naß und trocken, immer und immer wiederkehrend und miteinander abwechselnd—und doch bietet es eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung, zumal, wenn es in besonderer, auffallender Weise sein Erscheinen macht, wie es diesen Winter der Fall war. Wahrlich dieser Winter wird vielen lange in Erinnerung bleiben. Den 28. Jan. fing die Kälte an und hielt an bis zum 12. Feb., an welchem Tag sie ihren Höhepunkt erreichte, 22 Grad, auf Stellen 26 Grad Fahrenheit unter Null. In dieser ganzen Zeit zeigte das Thermometer Null oder mehrere Grad unter Null. Vorher stand es mehrere Male bis Null und nachher auch noch einmal. Dazu hatten wir noch ein paar Mal nicht zu verachtende Schneestöber. Solche Bärenkälte ist für uns Kansaser auch etwas Unerhörtes. Hin und wieder fand man auch erfrorene Wiesenlerchen und Wachteln. Einige Viehzüchter haben bedeutende Verluste an Vieh durch die Kälte zu verzeichnen. Trotzdem das Wetter jetzt noch mitunter recht unfreundlich ist, haben doch bereits die Schwarzamseln ihr Erscheinen gemacht, als Vorboten des Frühlings.

Den 5., 6. u. 7. Feb. predigte Reiseprediger Baer in unserer Kirche. Es wäre wünschenswert, er könnte längere Zeit auf einem Platz verweilen. Dadurch würde der Erfolg seiner Wirksamkeit bedeutend erhöht werden.—Den 18. Febr. ließen sich die jungen Leute, Joh. Buller und Anna Warkentin in Newton von einem Baptistenprediger in die Fesseln der hl. Ehe schmieden. Den nächsten Sonntag fand noch eine kleine Nachfeier in Gössel statt.—Berichtigung meiner Korr. in No. 4. Franz D. Vogt hatte nicht den 7. sondern den 8. Jan. Hochzeit. Seine Anna ist nicht Peter, sondern Jakob Funks Tochter. Bitte um Entschuldigung! Hoffentlich hat der Schnitzer dem l. jungen Paare seinem Glück keinen Abbruch gethan.—Den 17. Feb. starb Johann Reimer im Alter von 78 J., 5 M. und 11 T. wohl an Altersschwäche, im Glauben an seinen Erlöser. 1820 geboren in Westpreußen, 1827 mit seinen Eltern nach Süd-Rußland ausgewandert, sich in 1847 verheiratet—vorigen Winter feierten sie die goldene Hochzeit—1877 von Blumenort, Rußland nach Amerika ausgewandert und den 20. Feb. von unserer Kirche aus zur letzten Ruhe bestattet.—Den 1. März wurde die Frau des Dav. Unruh, die bekanntlich den Krebs hatte und viel erdulden mußte und endlich von ihren Leiden erlöst wurde, von der Gösseler Kirche aus bestattet.

Schreiber dieses erhielt einen Brief von Manitoba bezüglich des Krebses der Frau Unruh. Der Schreiber hatte den Krebs vor 8 Jahren an der Nase bekommen. Durch Anwendung von etwas Theer habe er es bis jetzt so erhalten, daß er nicht weiter gefressen. Und wenn der Krebs sich fühlbar mache, so schmiere er die Stelle ein bischen ein mit Theer, das helfe sogleich. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß der alte Großvater Görtzen (fr. Alexanderwohl, Rußland) schon in Rußland, vor 24 Jahren, den Krebs gehabt, aber das Umsichfressen durch Beschmieren von Theer von der Wagenachse bis zum heutigen Tage gehindert habe.

Bethesda-Hospital soll mit erhitzter Luft geheizt werden und ist der "furnace" mit allem, was drum und dran ist, bereits aufgestellt. Hoffentlich nimmt es nicht mehr lange, bis es zum Gebrauch übergeben wird.—Nachdem milderes Wetter eingetreten, bekommen die Leute, scheint's, wieder mehr Mut; und Schnupfen, La Grippe, Lungenkrankheiten usw. fangen an das Feld zu räumen. Die vielen Kranken werden wieder gesünder.

In mehreren von unsern deutschen Schulen ist Wedels Kirchen-Geschichte bereits eingeführt. Andere werden folgen. Es ist den Verfasser gelungen, dem Bedürfnis unserer deutschen Schulen entgegenzukommen. An knapper, zweckmäßiger und faßlicher Darstellung und Einteilung läßt das Büchlein wohl kaum etwas zu wünschen übrig. Gerade für Kinder. Möchte es als Ansporn dienen unseren Leuten, damit sie sich mehr mit der menn. Geschichte möchten anfangen zu beschäftigen! Denn ohne Kenntnis unserer Geschichte kann man kaum ein guter und überzeugungstreuer Mennonite sein. Warum ist das Lehren der Vereinigten Staaten Geschichte in den Volksschulen obligatorisch? Ei, man weiß, je besser die Bürger mit der Geschichte unseres Landes bekannt sind, je bessere Patrioten sind sie. Wie kommt's, daß so viele junge Mennoniten den Glauben ihrer Väter verlassen? Weil man's unterlassen, ihnen mit der Geschichte unseres Volks bekannt zu machen. Und wir haben doch wahrlich keine Ursache uns derselben zu schämen?

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Oklahoma.

Weatherford, Custer Co., den 3. März 1899. Werte Rundschau: — In meinem Alter sollte ich wohl mehr für die Rundschau schreiben, weil ich dabei wenig versäume, aber es fehlt immer an Stoff; was täglich geschieht will ich nicht schreiben, und neues kommt selten vor. Der Winter ist von allen Richtungen beschrieben worden, war auch hier ziemlich kalt, meistens 23 Grad Reaumur. Der Gesundheitszustand ist soweit gut, nur die Masern fast in jedem Hause unter den Kindern, hat auch wohl hie und da jemand an der Grippe gelitten; doch jetzt ist, so viel ich weiß, alles wohl.

Dann und wann kommen noch Kansaser, um Land aufzunehmen, hier in unserer Umgegend ist aber keins mehr zu haben. Es haben sich hier einige Indianerland gerentet, 25 Dollars das Viertel fürs Jahr, das wohl noch besser ist als auf einer Rentfarm wohnen und das Dritte abgeben und noch für Garten und Weideland bezahlen. Daß nun Oklahoma ohne Schattenseiten sei, will ich nicht sagen, aber es ist hier gut sein. Ich bin nun vier Jahre hier und es gefällt mir immer besser, besonders jetzt da wir nahe bei Stadt und Eisenbahn sind. Wir können jetzt in drei Stunden hin und zurück fahren, wozu wir früher vier bis fünf Tage brauchten, doch diejenigen, welche weiter südlich wohnen brauchen auch einen Tag. Wenn man so das Treiben der Stadt betrachtet, dann will es nicht scheinen, daß wir nur Gäste und Fremdlinge sind; etwa 25 Geschäftshäuser sind schon erbaut und noch wird immer mehr gebaut und geklappert, gleichwie es war zu den Zeiten Noahs. Besonders die Saufhölen sind so verderblich und die Ursache der vielen Trunkenbolde. Und wo kein Stehler ist, da ist auch kein Hehler. Wir müssen die Stadt brauchen, sollen sie aber nicht mißbrauchen.

Einen Gruß an alle Leser der Rundschau. Ein Leser.

Reno City, den 3. März 1899. Werte Rundschau! Es ist schon recht lange her, seitdem ich das letzte mal geschrieben habe; da ich aber immer so viele Korrespondenzen in jeder Nummer sah, so tröstete ich mich damit, daß jetzt wohl kein Mangel an Korrespondenzen sei, und weil hier herum wenig Deutsche wohnen, so passiert wenig, das des berichtens wert ist. Auch war ich seit Weihnachten recht leidend an Geschwüren im Genick.

Der Winter war sehr wechselhaft. Der Januar war fast zu warm und trocken; der Februar war in der ersten Hälfte streng kalt, nachher bis jetzt gelinde, doch öfters kalter Wind und durchweg sehr trocken.

Der Weizen hat sehr durch den Frost gelitten, doch hoffen wir, daß er noch gut werden kann, denn in den letzten paar Tagen war es schön warm und da hat sich mehr Wachstum gezeigt. Heute gerade vor Abend bekamen wir wieder starken Nordwind.

Jetzt ist schon jeder mit Pflügen beschäftigt, einzelne säen schon Hafer. Aus Furcht vor dem Ausfrieren haben die meisten in diesem Frühjahr wohl gedacht, lieber ein wenig später Hafer säen. Letztes Frühjahr ist hier der meiste Hafer ausgefroren. Die Grippe ist auch hier diesen Winter eingekehrt und hat manchen krank gemacht.

C. C. Bergmans, die auch in der Zeit als Geschwister J. S. Krehbiels in der mennonitischen Missions-Schule in Darlington waren und daselbst als Arbeiter angestellt waren und später auf ihre Farm zogen, haben ihre Farm verrentet und sind am 6. Februar nach Californien abgereist, um dort ihr Glück zu versuchen. Sie schreiben, daß es ihnen dort sehr gefällt.

Den 28. Februar hatten Jakob Warkentins von hier auch Ausruf mit allem was sie hatten, sie wollen nach Kansas ziehen. Ein jeder sucht so gut es geht sein irdisches Fortkommen zu verbessern; aber wie viel mehr sollten wir alle darauf bedacht sein, das ewige Erbe, das ein jeder haben kann, uns zu sichern durch die Gnade und den Beistand Gottes. In seinem Worte finden wir die Anweisung dazu.

Einen herzlichen Gruß und Gottes Segen wünsche ich dem neuen Editor und allen Lesern der Rundschau.

Korr.

Colorado.

Bovina, den 4. März 1899. Einen Gruß der Liebe zuvor an alle Freunde in Rußland und Amerika. Wir sind, Gott sei Lob und Dank, alle dem Leibe nach gesund, was wir auch allen Freunden und Mitmenschen wünschen.

Weil die meisten Nachrichten von Schnee und Kälte berichten, so muß ich auch von hier, Bovina, Lincoln Co., berichten, daß es bei uns auch viel geschneit und gefroren hat, von Mitte Januar bis anfangs Februar, also sechs Wochen. Es war bis 20 Grad Kälte. Schnee hatten wir so viel, wie wir in den sechs Jahren, wo wir in Colorado wohnen, noch nicht gehabt haben, daß wir das Vieh füttern mußten; umgekommen ist uns aber keins, auch in der Nachbarschaft nicht, ausgenommen bei Nachbar Gruer sind vier Stück Vieh umgekommen. Doch hört man, daß an andern Orten besonders Schafe umgekommen sind. Bei Holes Ranch ist eine ganze Herde Schafe im Schnee umgekommen. Wir füttern das Vieh immer noch ein wenig, weil es noch nicht auf der Prairie leben kann. Das Schlittenfahren ist bei uns nicht Mode und mit dem Wagen zu fahren war eine Zeit lang fast unmöglich.

Nun, lieber Vetter Cornelius Töws, Nikolaidorf, Rußland, jetzt komme ich

Fortsetzung auf Seite 4.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

„Ach!" sagte er, „ach! Wann wird die Zeit kommen, wo ich Ihnen nicht allein mit dem Worte, sondern auch mit der That beweisen kann, wie unendlich ich Ihnen verpflichtet bin. Ja! Es lebt ein Gott, der die Sache der Unterdrückten führt; aber noch bin ich ein armer Gefangener, noch weiß ich nicht, ob ich wieder glücklich sein werde, ob das sich erfüllen wird, was Sie mir verlockend in Aussicht stellten!" Dann fuhr er fort: „Zu Gott will ich hoffen, daß der Abend meines Elendes gekommen und der Morgen meines Glückes bald anbrechen werde! Leben Sie wohl, da kommt Mr. Chappert und zeigt mir die Uhr. Er hat mich länger, als das Gesetz es erlaubt, spazieren gehen lassen. — Guten Abend, Mr. Chappert! Ja, ja, ich bin schon bereit, leben Sie wohl, leben Sie wohl!"

Ich begab mich nach meinem Zimmer, schrieb meinen Brief an Sir John . . . . . in London und sandte ihn am nächsten Tage ab und bereitete mich nun im stillen vor, nach Empfang der Antwort jeden Augenblick meine Reise antreten zu können.

Der nächste Morgen kam und mit ihm Mr. Phillipps, sein hölzerns Käftchen wieder auf dem Rücken. Wir hielten eine ziemlich lange und genaue Besprechung über alles, was ein jeder von uns zunächst zu thun hatte und wie er sich auf diese oder jene Weise sein Unternehmen erleichtern könne.

Was zuerst Mr. Phillipps betraf, so wollte er diesmal einen seinen früheren vergeblichen Unternehmungen entgegengesetzten Weg einschlagen, während ich selbst eine Gegend besuchte, die von ihm weniger aufmerksam in Betracht gezogen war.

Was den Weg anbetraf, welchen ich wählen sollte, so war als mein nächstes Ziel Dunsdale Castle festgestellt. Hier auf Percys Landsitze mußte natürlich wegen der langen Abwesenheit des Besitzers sowohl die größte Besorgnis um seine Person, wie auch die größte Verwirrung in Bezug auf die Verwaltung der vom Notar des Viscounts in London und von den umliegenden Pächtern eingelaufenen Gelder herrschen.—Was daselbst vorgegangen, auch was daselbst über ihn selbst bekannt worden, hatte Percy bis diesen Augenblick keineswegs genau erfahren können.

Aber auch aus einem anderen Gesichtspunkte war mir Dunsdale Castle wichtig erschienen. Denn ich dachte mir, Ellinor würde, falls sie mit ihrem Vater in der Lage sei, schreiben zu können, in Ungewißheit über Percys Aufenthalt, sich schriftlich an ihn gewendet und dann ohne Zweifel nach jenem Landsitze ihr Schreiben gerichtet haben.

Von den in Dunsdale Castle vorzufindenden Geldern hatte ich nun dem Eigentümer derselben versprechen müssen, meine zu seinem Besten unternommenen Reisen zu bestreiten, und sollte ich ihm bei meiner Rückkehr einen Teil derselben überbringen; denn vor allen Dingen mußten hinreichende Geldmittel vorhanden sein, um seinen heimlichen Austritt aus St. James erleichtern zu können.

Fand ich auf meinen Hin- und Herreisen Ellinor und ihren Vater, so sollte ich dieselben entweder nach London zu Sir William Graham, oder nach Dunsdale Castle begleiten. Erhielt ich irgend eine Nachricht von ihrem Aufenthaltsorte, so sollte ich, von allen übrigen Geschäften einstweilen absehend, ohne Rast ihre Spuren verfolgen, bis ich sie gefunden und in Sicherheit gebracht hätte.

Dies war ungefähr der Plan zu meiner Reise und meinen Unternehmungen.

Bis hierher war nun, wie der Leser sieht, alles reichlich erwogen und vorbereitet und es kam nur noch auf die Ankunft des Briefes an, um mich sogleich in Bewegung zu setzen. Und auch hierauf sollte ich nicht lange warten, denn der alte Sir John . . . . . . in London war pünktlich und bereitwillig genug gewesen, meine sonderbare Bitte sogleich zu erfüllen.

Es war Posttag, und schon oft hatte ich mich erwartungsvoll nach dem bekannten gelben Wagen umgeschaut, als ich denselben in seinem gewöhnlichen Tempo auch diesmal den breiten Fahrweg herabrollen sah.

Keine halbe Stunde verging, da erschien der Postbote und überbrachte einen ganzen Haufen Briefe. Auch an mich waren drei darunter, zwei von Freunden in London und Deutschland und der dritte, der am sehnlichsten erwartete, von Sir John . . . . . . aus London.

Nachdem ich alle drei ruhig zu Ende gelesen, stand ich auf, näherte mich dem Direktor und legte, indem ich ihm das Schreiben Sir Johns hinreichte, in einem so ruhigen und unbefangenen Tone, daß ich mich nachher selbst darüber wundern mußte:

„Sehen Sie hier, Mr. Elliotson, ich habe Ihnen einen Gruß von Sir John . . . . . . aus London auszurichten, aber — doch lesen Sie selbst."

Der Direktor nahm den Brief und las ihn still zu Ende. Er enthielt folgende Zeilen:

„Mein sehr werter junger Freund! In der Voraussetzung, daß diese Zeilen Sie noch in St. James antreffen, sende ich Ihnen den freundlichsten Gruß mit der Bitte, sobald es die Annehmlichkeiten, die Ihnen an Ihrem jetzigen Aufenthaltsorte zu teil werden, erlauben, Ihren Weg zu mir zurück zu nehmen. Einige Nachrichten von Wichtigkeit für Sie, die ich Ihnen jedoch nicht schriftlich mitteilen mag, sind die Ursache dieser meiner ergebenen Bitte. Indem ich Ihnen die Eile, mit der Sie das Nähere zu erfahren wünschen, überlasse, bedaure ich zugleich, Sie von einem Orte abrufen zu müssen, wo es sich so behaglich lebt, und wo es Ihnen auch so wohl zu gefallen scheint; jedoch freue ich mich sehr, Sie dieses Ereignisses wegen um so früher wieder bei mir zu sehen. Bringen Sie meine achtungsvollsten Grüße dem Mr. Eliotson, Mr. Lorenzen, Mr. Derby und genehmigen Sie den Ausdruck meiner Achtung und Liebe.

Ihr alter Freund
John . . . . . ."

„Das thut mir leid um unseretwegen!" sagte der Direktor, als er zu Ende gelesen. „Ha! wie der alte Knabe schon eine so zitternde Hand hat — der gute alte Sir John!"

„Sie kennen ihn schon lange?" fragte ich.

„O wohl! Er war ja in früheren Tagen oft bei uns und hat hier den Grund seiner Kenntnisse und Erfahrungen gelegt. Aber wahrhaftig, es thut mir leid, Sir, daß Sie so schnell abreisen müssen."

„Wann werden Sie gehen?" fragte der Oberarzt, der plötzlich nachdenklich geworden war, als Sir Johns Name genannt wurde, und der, wie über einen Entschluß mit sich selbst uneins, einigemale abseits auf und niedergegangen war. „Wann werden Sie gehen, Sir? Ich habe — ich möchte dem alten Sir John eine Frage stellen und Sie bitten, ihm dieselbe zu überbringen."

„Morgen, morgen schon, mein lieber Mr. Lorenzen!" erwiderte ich „wenn es möglich ist, daß ich mich bis dahin reisefertig mache!"

„Erlauben Sie mir einen Vorschlag," sagte der Irre von St. James, der bis jetzt geschwiegen hatte, „wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so bedienen Sie sich meines Pferdes, es wird mir ein Vergnügen sein, Ihre Reise auf diese Art zu beschleunigen und annehmlicher machen zu können."

Ich sah den Sprecher und die Umstehenden etwas betroffen an, denn der Vorschlag überraschte mich, obgleich er mir durchaus nicht angenehm war.

„Wenn ich nicht fürchtete, Sie eines Vergnügens und einer Gewohnheit zu berauben, Mr. Sidney," erwiderte ich, indem ich mich verbeugte, „so würde ich gern Ihre Güte in Anspruch nehmen, aber —"

„Schlagen Sie ein, schlagen Sie ein!" rief hier Mr. Derby. „Reiten ist auf alle Fälle bequemer als zu Fuße gehen, und Mr. Sidney würde es Ihnen nicht angeboten haben, wenn es ihm nicht ein Vergnügen gewährte."

„Gut, so nehme ich Ihren Vorschlag mit Freuden an!" sagte ich und verbeugte mich noch einmal vor diesem und drückte ihm die Hand.

So war denn also der Augenblick gekommen, wo ich nach fast sechswöchentlichem Aufenthalt in dem Irrenhause zu St. James auf eine so unerwartete und schnelle Weise ganz gegen meine früheren Pläne eine neue Reise antreten sollte, deren Dauer nicht vorher zu sehen war.

Es war am 20. Juli, morgens 8 Uhr, als ich mich zur Abreise in den Park begab, wo mich alle schon erwarteten, welche mir das Geleit zu geben gedachten. Ein Diener des Hauses stand mit dem gesattelten Pferde vor der Thür.

„Führe das Pferd voraus, Simon!" sagte der Direktor zu dem Diener. „Wir begleiten den Herrn Doktor noch eine kleine Strecke zu Fuße. Mr. Sidney, wollen Sie nicht auch mitgehen, um zu sehen, wie sich der Doktor auf Ihrem Pferde ausnimmt?"

„Mit Vergnügen, wenn mir die Ehre vergönnt ist!" erwiderte dieser und schritt mit mir hinter den andern her, die langsam vorausgingen und sich über die Vortrefflichkeiten Bravours, meines neuen Reisegefährten, besprachen.

„In der That!" sagte ich laut, daß es alle hören konnten, „ich bin besorgt um das Verhältnis, welches sich zwischen mir und Ihrem Bravour entspinnen wird; hoffentlich wird er nicht zu unbändig sein, denn obwohl ich gerade kein schlechter Reiter bin, so ist er doch eines ausgezeichneten gewohnt."

„Besorgen Sie gar nichts," entgegnete Mr. Sidney, „das Tier ist feurig, stolz und rasch, aber ohne alle Tücke, und was es leisten kann, werden Sie bald erfahren."

Als ich aufgestiegen war, wandte das kluge Tier seinen schönen kleinen Kopf mit den glänzenden Augen nach seinem Herrn, als wollte es fragen: Und willst du diesmal nicht mit mir fort? —

Noch ein Lebewohl, noch ein Gruß, und ich ritt langsam die breite Straße den Hügel hinauf.

Mein Herz war etwas beklommen — ich ritt, ohne etwas Bestimmtes zu denken, vorwärts bis zu dem Punkte wo die Straße sich auf dem Gipfel des Berges wendet und man den letzten Blick auf St. James hat.

Da lag das weite, große, schöne Gebäude, ein hellleuchtender Punkt in dem reichen grünen Blättermeere der dasselbe umgebenden alten Bäume; was ging mir alles durch das Herz! Denn was hatte ich nicht in dem kurzen Zeitraume einiger Wochen daselbst erfahren und empfunden!

Eine Reise zu Pferde durch die schöneren Teile Englands bietet einem Menschen, der an der Betrachtung der schönen Gottesnatur Gefallen findet, nicht viel Gelegenheit zur Langeweile dar, sollte er auch keinen höheren Zweck vor Augen haben, als durch die Abwechselung der Bilder derselben sich zu zerstreuen.

Aber auf mich wollten alle diese reizvollen Annehmlichkeiten diesmal keinen so freundlichen Eindruck hervorbringen, denn meine ganze Seele war von dem ersten Augenblick an, wo ich mich wieder allein fühlte, von dem Zweck meiner diesmaligen Reise dergestalt erfüllt, daß ich in der ersten Zeit beinahe unfähig war, auf irgend etwas Äußerliches zu achten, noch weniger aber es mit den Gedanken, die in meinem Kopfe durcheinander schwirrten, in Übereinstimmung zu bringen.

Die ersten beiden Tagereisen hatte ich höchst mäßig eingerichtet, ich mußte mich erst selbst an diese Art zu reisen gewöhnen, daher machte ich nur ungefähr zwanzig Meilen, die Bravour kaum zu fühlen schien. Den dritten Tag aber machte ich fünfundzwanzig und den vierten mußte ich noch mehr eilen, um mein Nachtquartier in dem Hause des Landpfarrers zu erreichen, dem die Söhne des Krämers zum Unterricht anvertraut waren.

Friedlich leuchtete der weiße Kirchturm über die niederen, braunen Giebel der Häuser hervor.

Eben als ich abgestiegen war, sprang ein stämmiger Bursche von etwa sechzehn Jahren lärmend aus der Thür, den ich sogleich als meinen alten Bob, den ältesten Sohn unseres guten Phillipps, begrüßte. Nicht ich, sondern die Ankunft eines schönen Pferdes hatte ihn herausgelockt; sobald er mich aber genauer betrachtete, erkannte er auch mich und rief;

„Ah, Sir! Sie find's! Das habe ich nicht gedacht, und was für ein schönes Pferd! Gelt! es ist besser zu reiten als gehen!"

„Das war auch meine Meinung," sagte ich lächelnd, „und darum bin ich zu Pferde gekommen. Wie geht's dir, Bob, und dem kleinen Will, deinem Bruder?"

„Ei, ganz gut, Sir! Und haben Sie den Vater gesehen?"

„Jawohl, Bob, und eben seinetwegen komme ich zu dir und hoffe, du wirst dich freuen, etwas Angenehmes von ihm zu hören."

„Nun, Sir, soll ich etwa wieder den Wagen ziehen?" sagte der Junge und sah mich fragend an.

„Keineswegs — doch vor allen Dingen, wo ist Mr. Smith, der Pfarrer?"

„Treten Sie herein, Sir, er ist noch nicht da, aber er wird gleich kommen, denn er ist schon vor zwei Stunden ausgegangen, einige Kranke in der Gemeinde zu besuchen."

Er öffnete mir die Thür und wir traten in ein reinliches, mit feinem weißen Sand bestreutes und mit eichenen Möbeln versehenes Zimmer.

Die Vorderthüre knarrte und gleich darauf trat der ehrwürdige Mr. Smith ein; ein grauköpfiger kleiner Mann von würdigem Aussehen, in schwarzem Frack mit großen Knöpfen, Hut und Stock in der einen und einen Büschel Feldblumen in der andern Hand.

„Da ist der Herr, Ew. Ehrwürden, von dem ich Ihnen erzählte, daß er uns einen Schilling gab und den Wagen mit fortschieben half."

„Guten Abend, ehrwürdiger Herr!" sagte ich und drückte dem Geistlichen die Hand, der mich willkommen hieß.

„Was verschafft mir die Ehre ihres angenehmen Besuches?" fragte er ebenso bescheiden und sanft, wie er aussah.

„Wenn Sie erlauben, Sir, so habe ich einen Brief für Sie und eine Bitte von dem Vater dieser Knaben—könnte ich nicht ein Wort mit Ihnen unter vier Augen reden?"

„Sehr gern, sehr gern — treten Sie näher!"

Und er öffnete mir die Thür eines anderen Zimmers, in welchem er seine Predigten zu studieren pflegte. Als er den Brief gelesen hatte, faltete er das Blatt zusammen und sagte:

„Also, Sie wollen mir meinen guten Bob wieder nehmen, und zwar zu einer ernsthaften Reise — wohl! Ich kann nichts dagegen haben, obgleich ich gewünscht hätte, ihn länger als sechs Wochen bei mir zu behalten."

„Ich danke von ganzem Herzen, Ew. Ehrwürden."

Die Stunde des Abschieds war gekommen, Bob war gestiefelt und gespornt und, mit dem Regenrock versehen, bestieg er so geziemend sein Pferd wie es der erste Reitknecht Ihrer Majestät nur hätte thun können.

Der Pfarrer und Will, dem die Thränen in den Augen standen, geleiteten uns vor die Thür, und von des ehrwürdigen Mannes besten Segenswünschen begleitet, ritten wir fort.

„Und nun, Sir, wo geht die Reise eigentlich hin?"

„Ja so! Das wollte ich dir eben sagen, du warst nur noch mit anderen Dingen beschäftigt. Du kennst den Viscount Percy von Dunsdale?"

„Gewiß, Sir, er hat damals, als ich noch bei meiner Tante war, in einem Hause mit mir gewohnt."

„Und auch seine Gemahlin ist dir bekannt, wie?"

„Ah, Miß Ellinor! Ja wohl, Sir, o die kannte ich lange schon, ehe ich den Viscount kennen lernte; sie war Mr. Grahams Tochter."

„Dieselbe! — Es war eine liebe Dame, Bob, oder weißt du das nicht mehr?"

„Ach, warum sollte ich nicht, Sir! Ja, eine vortreffliche Dame! Ich sah sie oft, wenn sie mit ihrem Vater spazieren ritt; zum letztenmale habe ich sie gesehen, als sie zu ihrer Hochzeit mit Mylord Percy fuhr, und obgleich ihre Augen von vielem Weinen rot waren, sah sie doch so gut und freundlich aus. Ich durfte ihr sogar die Hand küssen, als sie in den Wagen stieg."

„Weißt du noch etwas von ihrem ferneren Schicksale?"

„Nichts weiter, Sir, als daß sie ein großes Unglück gehabt und von dem Herrn Viscount gleich nach der Trauung getrennt worden ist. Wohin sie gekommen? Das weiß ich nicht."

„Du würdest sie aber jeden Augenblick wieder erkennen, wenn du ihr irgendwo begegnetest?"

„Ach, Sir, so wahr ich Bob heiße! Es war die einzige vornehme Dame, die ich in meinem Leben gesehen habe."

„Auch ihres Vaters erinnerst du dich, — nicht?"

„Noch viel besser, Sir, oder wenigstens ebensogut. Er besuchte ja Mylord Percy sehr häufig auf seinem kleinen Pony."

„Nun, dann wisse, mein guter Bob, fürs erste, daß ein Hauptgrund meiner Reise die Aufsuchung dieser beiden Personen ist."

„Was Sie sagen! Nun da bin ich dabei! Ich will schon aufpassen, wenn ich sie von weitem sehe."

„Haha! Gedulde dich nur, sie werden uns nicht gerade entgegenkommen."

„Das nicht! Aber ich werde schon acht haben."

„Brav von dir! Und nun will ich dir sagen, wohin meine Reise zunächst geht, aber du darfst gegen niemanden wider meinen Willen davon sprechen."

„Die Hand darauf!" rief der Knabe ehrlich und reichte mir seine rechte Hand hin. „Und nun, wo geht es zunächst hin?"

„Nach Dunsdale Castle!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

15. März 1899.

—Oft muß der Herr einen Menschen sterben lassen, um einen andern zum Leben zu erwecken.

— Die Home and Foreign Relief Commission hat dieser Tage durch das Komitee der Hebron Gemeinde, Buhler, Kansas, $360 als zweite Zahlung zum Unterhalt von 24 Waisen in Indien erhalten, welches sie hiermit dankend bescheinigt.

— Bei D. F. Jantzens, Elkhart, Indiana hat der unverbesserliche Storch am 9. März d. J. eine Repräsentantin des schönen Geschlechts einquartiert. Wir gratulieren!

—Zur Zeit der Sonnenwende brachten die heidnischen Stämme Nordeuropas ihrem Perun oder Wotan große Opfer, und rauschende Festlichkeiten hielt man zu Ehren dieser Gottheiten ab. Du Christ von heute, ehrst du deinen Gott auch in irgend welcher Weise, wenn das ewige Eis der Sünde sich von deinem Herzen löst und Gottes Liebessonnenschein sich in dasselbige ergießt? —

—Von Klaas Regehr, Friedensfeld, Rußland, geht uns die freudige Nachricht zu, daß ihr Versammlungshaus endlich geöffnet werden darf. Als Grund der Schließung des V. H. seitens der Regierung führt Br. Regehr selber Unkenntnis der bestehenden Landesgesetze seitens der betreffenden Gemeinde an. Übrigens danken wir Gott, daß die Regierung euer Kirchlein wieder geöffnet hat.

— Auf die Frage in No. 6 der Rundschau laufen erfreulicher Weise viele Antworten ein. Kann dieselben in dieser Nummer noch nicht alle bringen. Hoffentlich kann diese wichtige Frage in der Rundschau so besprochen werden, daß die Leser einen Segen davon haben; auch wenn die Antworten verschieden ausfallen sollten, was, wie ich ersahe, in dieser Nummer schon der Fall ist. Prüfet alles, das Gute behaltet. Vor allen Dingen aber keine Kampfhähne in den Ring führen, keine Persönlichkeiten, sondern einfach die Sache vom christlichen Standpunkte aus beleuchtet. Diese Sache ist um so wichtiger, weil der Versicherung halber viele Familienväter in die geheimen Gesellschaften gehen.

— In Mountain Lake, Minn, ist ein gewisser P. C. Penner unter Anklage von Brandstiftung verhaftet worden. Sollte Penner unschuldig sein, so möge seine Unschuld bald an den Tag kommen; sollte er aber doch dieses Verbrechens überführt werden können, so möge Gott ihm gnädig sein. Wir erfuhren von der Sache schon vor einer Woche, dachten aber, es sei besser, so etwas nicht gleich in die Welt hinauszuschreien, denn was die Menge oft aus Neugierde liest und weitererzählt, bricht vielleicht jemand der dem Betreffenden nahe steht, das Herz. Stellt es sich aber als wahr heraus, so ist es wiederum unsere Pflicht und Schuldigkeit solchen Vorgang als warnendes Beispiel bekannt zu machen.

— Es wird manchen Lesern interessant sein zu erfahren, daß die „Mennonitische Rundschau" jetzt in derselben Gestalt und auch wöchentlich nach Rußland geht, wie sie auch hier erscheint. Die Leser in Rußland, welche ihren alten Abonnementspreis bereits eingezahlt haben, erhalten das Blatt für den Preis, den sie bezahlt haben. Nach dem 1. Mai 1899 tritt die Preiserhöhung für Rußland in Kraft, d. h. wer die Rundschau **nach** dem 1. Mai 1899 bestellt, hat zwei Rubel pro Jahrgang zu bezahlen; wer aber sein Abonnement mit einem Rubel für 1899 bezahlt hat, der erhält die Rundschau auch so lange dafür. Die Leute erhalten jetzt mehr als viermal so viel Lesestoff für nur den doppelten Preis. Außer in den Vereinigten Staaten hat die Rundschau ihre Leser in Rußland, Deutschland, Österreich und Frankreich. Kein mennonitisches Blatt hat annähernd so viel Leser als die Rundschau; sie ist also am besten geeignet, Sachen von Wichtigkeiten die rascheste und weiteste Verbreitung zu geben. Sie hält sich streng innerhalb der Grenzen der mennonitischen Gemeinschaft und des apostolischen Glaubensbekenntnisses; soll aber nie als das Organ irgend einer bestimmten Richtung angesehen werden.

Briefkasten.

Isaak Adrian, Harvey, N. D. — Schon gut. —

P. P. Warkentin, Hillsboro, Kans. — Erhalten. Danke. Erscheint in einer der nächsten Nummern.

Heinrich Buschman, Weatherford, Oklahoma. — Welches war früher ihre Postoffice?

C. C. Voth. — Alles besorgt. Danke schön für Brief und Korrespondenz.

Dietrich Peters, Bingham Lake, Minn. — Herzlichen Dank für eingesandten Artikel. So einen Artikel lassen wir uns gefallen, wenn er auch lang ist. Wird in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Johann Dalke, Freeman, S. D. — Versuchen Sie einmal in sechs Zeilen statt in sechs dicht beschriebenen Seiten zu erklären was Sie eigentlich wollen. Durch zuviel schreiben wird die Sache immer dunkler. Ihr Artikel muß irgendwo Schiffbruch gelitten haben, denn in meine Hände ist er nicht gekommen. Dieses, Ihr unliebenswürdiges Schreiben, kann ich nicht aufnehmen, denn Sie greifen darin Personen an, von welchen wenigstens eine, (die beiden andern kenne ich nicht persönlich) in Erkenntnis göttlicher Wahrheiten sehr weit über unsern Durchschnitts-Bruder steht. Wir geben jedem Raum, insofern er nichts gegen unser mennonitisches Glaubensbekenntnis sagt; aber wenn jemand etwas widerlegen will, das früher gesagt wurde, dann muß er vor allen Dingen so viel Einsicht gebrauchen und nicht persönlich werden. Solche Widerlegungen sollten kurz, bündig und schriftgemäß sein. Da muß man es dem Editor schon erlauben, daß er streicht und verwirft, wenn's nötig ist. Ich bekomme viele Zuschriften von Adventisten und Schwedenborgianern; einige bitten, andere drohen, daß ich ihre Sachen ins Blatt nehmen soll; manche kommen recht fein an. Doch da heißt's einfach: Bange machen gilt nicht. Die Rundschau soll nicht mehr als „internationaler Spucknapf" angesehen werden, in welchen jeder seine überspannten Ansichten und Zornausbrüche hineinspeien kann. So bitte ich auch Sie: keine persönlichen Angriffe. Daß Sie von Friedensruh, Rußland sind, das hat mein Interesse für Sie besonders erregt, denn dort habe ich viele lieben Freunde.

Erkundigung.

Die Adresse von Corn. Dalke (früher Scharbau, Rußl.) ist: Cornelius Dalke, Corn P. O., Washita Co., Okla. T. — Welches ist die Adresse von Großvater Peter Dalke (früher Alexanderwohl, Rußl.)?

Wo halten sich die Gebrüder Franz, Jakob und Peter Kröker auf? Es sind Söhne des Franz Kröker, früher Rückenau, welcher eine Trittmühle hatte. Genannte Brüder sind meine Vettern und ich ersuche dieselben, mir ihre Adressen zukommen zu lassen, entweder brieflich oder durch die Rundschau. Rundschauleser werden gebeten, sie auf diese Zeilen aufmerksam zu machen. Meine Adresse ist:

Peter A. Kröker,
Hillsboro, Kansas.

Peter H. Friesen, Lushton, Nebr. möchte gerne durch die Rundschau erfahren, wo die Schwester seiner Frau, Aganetha Regehr von Paulsheim, verheiratet mit Franz Martens ist. Letztere haben seiner Zeit in Alexanderwohl gewohnt, jetziger Wohnort unbekannt. Ferner fragt Friesen an, wo sein Schwager Regehr und der Vetter seiner Frau, Johann Nikkel, früher Margenau, geblieben sind. Vielleicht kann jemand Auskunft geben.

Wer kann uns Aufschluß geben, wie das russische Gesetz über den Bau öffentlicher Anstalten, als Kirchen, Schulen, Hospitäler u. s. w. lautet?

Wer kann uns einen Aufsatz über den Ursprung und das Wesen der Duchoborzy in Rußland liefern?

Adreßveränderungen.

Abraham D. Welk, Buhler, Kansas hat seine Adresse nach dem 20. März wie folgt: Rosthern, Saskatchewan, Canada.

Johann F. Jantzen von Oak, Nebr. berichtet uns, daß seine Adresse vom 20. März d. J. Ulen, Clay Co., Minnesota sein wird. Gottes Segen sei mit ihm in der neuen Heimat.

Joseph Müller, Knoke, Iowa hat seine Adresse nach Gilmore, Iowa verlegt.

Für die Mennonitische Rundschau.

Feuer- und Lebensversicherung.

Da so viel über diese Punkte in letzter Zeit geschrieben worden ist, so möchte ich um weitere Erklärung bitten, wo es nämlich angeführt wurde, daß es unrecht ist, die Welt um Hilfe anzusprechen. Meine Ansicht ist eigentlich nicht ganz so; ich denke es ist gut für unsere Familie zu sorgen, wenn wir das Glück nicht haben, daß wir sie mit unserer Hände Werk versorgen können und etwas ersparen, wenn wir sie mit 8 bis 30 Dollars per Jahr in Schutz bringen können, daß sie nicht gleich unter fremde Leute müssen. Ich bin aber ganz überzeugt, daß eine jede Mutter lieber mit etwas Geld zurückbleibt, denn mit gar nichts. Ist es nicht deutlich, ohne weiter nachzufragen laut Gottes Wort? „Sorget für die Zeit wo euch Hilfe not sein wird." Warum, ihr Väter, wollt ihr euer Gebäude nicht so ohne Versicherung stehen lassen? Wenn eins unrichtig ist, warum das andere nicht. Ich denke, ein Vater kann eher ein Haus bauen, als eine Mutter mit vielleicht sieben oder zehn Kindern ohne etwas, um ihr Leben zu machen? Ist die Feuerversicherung nicht dasselbige wie die Welt um Hilfe anzusprechen? Ich kann da keinen Unterschied sehen. Ich denke es ist weise gehandelt, wenn ein Vater seine Familie in Schutz bringt, damit die Mutter und die Kinder nicht gleich unter fremde Leute brauchen und manchesmal noch unter rohes Volk. Ist das denn christlich? Ich denke nicht anders, als daß es recht sei, wenn ein Vater seine Familie unter Schutz bringt. Wer genug ohne Versicherung hat, da ist es noch besser; aber wer nichts hat, wie ich es erfahren habe als mein Vater gestorben war. Er hatte uns wohl in einer ziemlich guten Stellung verlassen, aber wir haben es dennoch gefühlt, daß es ein ziemlich guter Plan wäre, wenn wir nach des Vaters Tod etwas Mittel bekommen hätten und ein jedes hätte können zufrieden stellen. Wie viel leichter wäre es uns gewesen. Ich kann die Sache nicht als unrecht anerkennen, weil Gottes Wort nichts dagegen sagt; sollte es aber, so möchte ich Erklärung darüber haben, wo oder was darüber gesagt ist. Ich denke wir haben es alle zur Genüge erfahren, daß eine Witwe meistens übersehen wird. Aber wenn ein Vater das bedenkt und sieht, daß er mit ein paar Dollars, die er jährlich zurücklegt und welches er kaum spürt, daß er damit seiner Familie ein Tausend Dollars sichern kann, so würde das doch eine große Mithilfe sein und wenn dieses Zurücklegen nicht in sündhafter, sondern in öffentlicher und vollkommen ehrenhafter Weise geschieht, so kann man kaum vom christlichen Standpunkte etwas dagegen sagen. Das Wort „Lebensversicherung" ist kein gut gewähltes, es könnte geradesogut oder besser heißen: Witwen- und Waisenversicherung. Wenn jemand Feuerschaden leidet, so findet man es schriftgemäß, wenn Brüder ihm helfen den Schaden tragen; wenn er aber stirbt, sollen Weib und Kinder von der Gnade und leider oft von der Laune der „Brüder" abhängig sein. Das scheint nicht zu stimmen. Ich sollte meinen, man habe mindestens gerade so viel Ursache in dieser Weise für Weib und Kind zu sorgen, als sein Eigentum gegen Feuer versichern. Und wenn innerhalb unserer Brüderschaft solche Versicherungen möglich wären, würde kein vernünftiger Mensch auswärts gehen. Was würde das für eine Hilfe sein für eine zurückbleibende Mutter eine Summe Geldes zu erhalten? Dann würde sie doch sagen: O wie hat mein lieber Mann doch für mich gesorgt, wenn er auch tot ist, so läßt er mich doch keine Not leiden. Im Falle dieses unrecht sein sollte, so bitte ich um weitere Aufklärung.

Ein Leser.

Fortsetzung von Seite 2.

zu Dir. Ich danke Dir für die Nachricht über den Tod Deiner Mutter, welche meine Tante war, und bitte Dich, Du wollest mehrmals etwas einsetzen lassen. Lieber Schwager Isaak Görzen, Gnadenheim, wir fühlen mit Dir Trauer über das Ableben Deiner Frau, welche meiner Frau Schwester ist; aber nimm Deine Zuflucht zu Gott, der ein Helfer in aller Not ist, der wird Dir schon durchhelfen. Und Ihr Kleefelder, schreibt auch einmal etwas in der Rundschau. Kleefeld war auch unser Wohnort, ehe wir nach Amerika auswanderten, und haben auch dort unser Teil Freude und Leid genossen. So wie Gott es uns bescherte, so haben wir es angenommen. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Grüße Euch allesamt.

Das Futter schrumpft diesen Winter sehr zusammen, so daß wir schon manchmal gesagt haben: Wenn wir diesen Winter so wenig Futter hätten, wie sonst, so würden wir schwerlich durchkommen. Aber Gott Lob, er hat uns in der Ernte so viel beschert, daß wir auskommen können.

Vetter Cornelius Töws, Nikolaidorf, lebt Onkel Johann Töws in Schönau noch? Einen Gruß der Liebe an ihn. Sarah, Helena und Elisabeth sind verheiratet, die andern fünf Kinder sind noch ledig.

Cornelius Töws,
Bovina, Lincoln Co., Colorado,
Nordamerika.

Nord-Dakota.

Daniels P. O., Cavalier Co., N. D., 4. März 1899. Die erste Hälfte des Januar war schön, beinahe Tauwetter, doch darauf hatten wir eine grimmige Kälte, welche drei Wochen anhielt. Der Thermometer zeigte 38 R. oder 52 F. unter Null, und dabei hatten wir noch ziemlich Wind aus Nord-West. So läßt es sich leicht denken, daß bei solchem Wechsel, bis 2 Grad Wärme, zu Zeiten auch etwas Regen, auch die Krankheit sich einfindet, denn man hört öfters von Erkältung, auch die Diphteritis war schon in der Nähe; sind ihr auch mehrere Kinder zum Opfer gefallen. Im Februar waren wieder schöne Tage, ja Tauwetter, daß die Schlittenbahn schlecht wurde, hat sich aber wieder sehr geändert, bis 21 Grad R. Kälte.

Sonntag, den 26. Feb., war ein ziemlicher Schneesturm, so daß wir unsere Versammlung nicht gut besuchen konnten, welche bei den Geschw. Cor. Giesbrechts gehalten wird. Dieselben wohnen 18 Meilen süd-west von uns. Es scheint dort, als ob es eine ziemliche deutsche Kolonie gäbe. Ihre P. O. nennen sie Klein. (Hat mal Raum zu wachsen. Ed.) Es ist ein merkwürdiger Name, welcher uns Deutschen in einem Sinne recht deutlich sein könnte, denn wer hat es nicht schon erfahren, daß ihm das klein nicht schon Freunde und Vergebung gebracht hat. Je mehr wir in uns klein werden, je mehr Gnade wird Gott uns geben in unserem Lebenswandel, und wer im Kleinen treu ist, dem wird Gott auch das Größere anvertrauen. Wir können uns aber auch klein fühlen, daß wir das wenige, was Gott uns gab, nicht anwendeten zu seiner Ehre. Aber was dann, ist denn da alles verloren? So ist es denn auch in unserem natürlichen Leben; es wird oft gewechselt, wir sind bald so geeignet, daß wir denken, ja dort ist es besser zu leben; und den Glauben, den wir am Anfange hatten, wird schwach. Der Mensch macht sich zu viele Mühe, oft zu seinem eigenen Schaden.—

Die Geschwister Giesbrechts gedenken auch nach dem 20. d. M. von uns Abschied zu nehmen, ihr Ziel ist Oregon. Sie haben ihr Land hier verrentet. Etliche sind auch wieder zurück nach Manitoba.

Ich möchte gerne die richtige Adresse des Cornelius Eidsen wissen, der seinerzeit von Manitoba nach Texas zog, aber jetzt irgendwo in Kansas ist.

G. S. Friesen.

Texas.

Fairbanks, den 6. März '99. Texas prangte bereits im Frühlingsschmuck; es grünte und blühte in Garten und Feld, da fing es am 11. Feb. unerwartet an kalt zu werden, doch niemand hatte eine Ahnung, daß es so kommen würde. Das Quecksilber im Thermometer sank immer tiefer. Dabei hatten wir heftigen Wind und Regen, welcher zuletzt in Glatteis überging. Das Gemüse erfror total. Die Kommissionäre fragten schon nach Gemüse, ist aber keines da; es existiert folglich auch kein Preis dafür. Deshalb haben wir uns nun aber wieder tüchtig in die Hände gespuckt und alles noch einmal gepflanzt; ist auch schon alles wieder aufgegangen. Für den nördlichen Markt wird's aber ein wenig spät werden. Die Apfelsinen- und Citronenbäume haben sehr gelitten; dagegen scheinen Feigen-, Pfirsich- und Birnbäume gut zu sein.

Es wird hier jetzt auch viel Tabak gepflanzt werden; der gedeiht hier sehr gut. Man behauptet, daß der hier gezogene Tabak gerade so gut sei, wie der von Cuba. In Houston soll eine große Tabakfabrik gebaut werden; ebenfalls eine Tomato (Boklaschan) Kannerei.

Das Texas Kriegsschiff war kürzlich im Hafen von Galveston, und es waren viele hingefahren dasselbe zu besehen. Viele Leute sind der Ansicht, daß Houston in ein paar Jahren einen Tiefwasser-Hafen haben wird und daß Kolosse, wie das obengenannte Kriegsschiff dann bis vor Houston kommen werden. Im letzten Herbst hat Houston über zwei Millionen Ballen Baumwolle verladen.

H. Lettemann.
(Früher Saribasch, Krim.)

Canada.

Manitoba.

Winkler, Neuenberg, den 9. Feb. 1899. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser zuvor! Da die Rundschau auch in Rußland gelesen wird, so will ich mal wieder ein Lebenszeichen von uns geben. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund und wohlauf. Ich möchte gerne wissen, ob meine Schwäger in Rußland noch alle am Leben sind. Ich habe voriges Jahr einen Brief an meinen Schwager Jakob Reimer und Abraham Unrau, Sergejewka, geschickt und keine Antwort erhalten. Liebe Schwäger, wenn Ihr noch am Leben seid und Euch dieses zu Gesichte kommt, so bitte ich, laßt auch mal was von Euch hören.

Muß auch noch berichten, daß es heute wieder schneit, ist aber nicht sehr kalt. Es ist hier eine Woche sehr schön gewesen, bis zu 5 Grad R. Wärme. Der Schnee war an vielen Stellen weg, so daß die Leute wieder mit dem Wagen fahren mußten.

Cor. und Susanna Martens.

Gretna, den 27. Februar 1899. Werter Editor! Die Witterung war hier bis Ende Dezember ziemlich schön. (Nach Manitoba Art.) Der Januar und der Februar hatten aber nachgeholt was der Dezember versäumt hatte. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Da ich im Herbst 1898 meine Eltern in Rosthern besuchte, ermunterten sie mich, einmal etwas doch für die Rundschau zu schreiben, damit sich der l. Bruder auch mal anließe, uns ein Lebenszeichen zu senden, denn seit wir von Rußland fort sind, welches nun bereits sechs Jahre her sind, haben wir noch keinen Brief bekommen. Unsere Eltern haben schon ziemlich gealtert, besorgen aber noch immer ihre tägliche Arbeit. Die Mutter ist zuweilen sehr mit Kolik geplagt. Abraham Konrads wohnen auch dort auf ihrer eigenen Farm. Jakob Neufeld wohnt auch dort auf dem Land. Br. Wilhelm, welcher noch ledig ist, ist diesen Winter Schullehrer bei Rosthern. Unsere Familie besteht aus vier Personen: Meine Frau, ich und unsere zwei Kinder: Elisabeth und Katharina; alle schön gesund. Bitte den l. Br. Heinrich Neufeld in Rußland doch mal was von sich hören zu lassen. Zum Schluß bitten wir noch die Freunde in Kansas, Großeltern, Onkels und Tanten, sowie auch Abraham Enns in Oregon, um Briefe. Und nun seid alle herzlich gegrüßt, hüben und drüben, bis auf Wiedersehn.

David u. Kath. Neufeld,
Adresse: P. O. Gretna,
Manitoba, Canada, N. A.

Saskatchewan.

Rosthern, 23. Feb. 1899. Ich bin immer neugierig zu wissen, wie es auf andern neuen Ansiedlungen geht, so will ich auch etwas von unserer Ansiedlung berichten. Ich fühle mich Gott gegenüber Dank schuldig, daß er uns bis hierher beigestanden und unsere Ansiedlung so gesegnet hat. Das Land hat gute Früchte hervorgebracht, was mich schon oft dankbar gegen Gott gestimmt hat. Nächstes Frühjahr sind wir 7 Jahre hier in Saskatchewan und haben schon schlechte und gute Jahre durchgemacht. Wir können sehen, daß wir auch hier unser Leben machen können. Als wir in Rosthern ankamen, waren nur zwei „Shanties“ und die Wassertank da, und jetzt sieht das Städtchen schon ganz nett aus, denn es sind schon mehrere Kaufläden, 2 Hotels, 2 Schmieden, 2 Elevators, ein großer und ein kleiner; 1 große Mühle und 2 Holzhändler; es ist fast alles zu haben was der Farmer braucht. Der Handel geht dieses Jahr nicht so gut wie letztes Jahr, denn der Weizenpreis ist etwas niedrig, es giebt daher wenig Geld, und die Ware ist deshalb doch nicht billiger. Als wir zwei Jahre hier waren, glaubte ich immer, wir könnten nicht hierbleiben, wenn wir das Land, nachdem wir es dreimal besät haben, brach liegen lassen mußten; aber jetzt haben wir es schon anders kennen gelernt. Wenn wir genug Regen bekommen, wächst es sehr schnell. Wir fühlten uns manchmal so recht einsam, aber jetzt ist das Land bald alles aufgenommen und gekauft. Man muß sich schon mehr mit dem Vieh einschränken, denn die Nachbarn werden immer dichter. Die Ansiedlung macht Fortschritte; es werden auch schon Distriktschulen gebaut. Wenn man zurück schaut, so ist alles schon viel anders. Es kommen beinahe jeden Monat Landbesichtiger und Einwanderer. Es waren auch von Minnesota drei Brüder hier um Land zu besehen, und auch zu untersuchen ob man hier im weiten Norden noch fahren kann im Winter; auch die Früchte haben sie sich besehen, über welche sie erstaunten. Es gefiel ihnen hier ganz gut, ich glaube es werden nächstes Frühjahr viele von dort herkommen, die dort kein Land haben. Mir kommt es oft vor, daß wir, die wir hier Land haben und unser Brot von demselben bekommen, viel zu undankbar sind und es viel zu gering schätzen. Wenn wir lesen, wie so viele tausende Menschen müssen den Hungertod sterben, und wir setzen uns alle Tage an den Tisch und essen uns schön satt, und denken so wenig daran, daß wir alles von unserem himmlischen Vater bekommen. O möchten wir doch recht dankbar sein für all das gute, was Gott an uns thut, besonders daß er uns durch Jesum, seinen lieben Sohn, eine ewige Erlösung bereitet hat, und will, daß alle Menschen sollen selig werden.

Grüße alle Leser mit dem 81 Psalm. Lasset uns wachen und beten, daß wir bereit sind, wenn der Herr kommt.

Ein Leser der Rundschau.

Rußland.

Alexanderfeld, 1. Feb. 1899. Werte Rundschau: Weil du in so vielen Wohnungen einkehrst, so will ich dir auch etwas auf die weite Rundreise mitgeben. Die Rundschauleser sind hiermit herzlich gebeten mir durch die Rundschau über folgende Personen Auskunft zu geben:

Den 15. Juni 1881 ist Andreas Unruh, Krim, im Dorfe Karasan gestorben. Den 28. Mai 1898 ist sein Vermögen unter die Erben verteilt worden. Da es sich um Erbschaftsangelegenheiten handelt, so bitte ich mir Auskunft über folgende Personen geben zu wollen, wenn sie sich in Amerika befinden:

Kinder der verstorbenen Anna Ratzlaff, geb. Unruh: Benjamin und Helena, letztere verehelicht mit Heinrich Unruh. Kroßkinder, d. h. Kinder des verstorbenen Heinr. Ratzlaff, Johann und Maria. Sollten diese Zeilen in die Hände der betreffenden gelangen, so bitte ich, ohne Aufschub, mir als dem Bevollmächtigten eine gerichtliche Loßschrift von den Ansprüchen auf das Vermögen des verstorbenen Andreas Unruh zuzusenden, worauf denselben ihr Treffendes, laut Teilungsakt zugesandt werden wird.

Ferner: Wo ist meine Schwester, Witwe Kor. Quiring, resp. ihre Adresse? Ich hätte Dir, liebe Schwester, manches mitzuteilen, wenn ich Deine Adresse wüßte. Meine Adresse ist:

Süd-Rußland, Gouvern. Cherson,
Post Beresnehowate,
Alexanderfeld.
Heinrich Plett.

Friedensfeld, Wolost Orloff, Rußland, den 7. Feb. 1899. Werter Editor! Bitte nachstehende Zeilen in die Spalten der Rundschau u. z., sowohl in der Ausgabe für Rußland, als auch in der für Amerika gefälligst aufnehmen zu wollen. Gerne möchte ich nun für diese Freundlichkeit, welche Sie mir hoffentlich nicht versagen werden, der l. Rundschau etwas mitgeben, daß die Leser derselben interessieren könnte; da ich aber unglücklicherweise über eine sehr schwache Feder verfüge, so muß ich unwillkürlich davon Abstand nehmen, und will daher nur suchen in aller Kürze, meinem l. Bruder Aron Regehr in Inman, Kansas, ein Lebenszeichen zu geben und zugleich auch seinen Brief in der Rundschau vom 13. Oktober v. J. zu beantworten. Zuerst einen herzlichen Gruß, lieber Bruder, und einen herzlichen Dank für den l. Besuch, der uns Deine Liebe verbürgte! Noch einmal, herzlichen Dank dafür! Wenn Du, l. Bruder, aber wähnst, wir Geschwister haben Deiner vergessen, so hast Du das Rechte nicht getroffen; denn wir gedenken gerne in Liebe Eurer, und Dein Besuch ist noch oft, wenn wir Geschwister hier beisamen sind, der Gegenstand unserer Unterhaltung. Was ferner Deine Klage angeht, daß wir Euch mit keinem Briefe erfreuen, nicht einmal vom Tode unseres Vaters Euch berichten, so freue ich mich, Euch mitteilen zu können, daß erstens, Geschwister Johann Martens, Orloff, längst an Euch geschrieben, und ihre Porträts Euch geschickt, die Ihr aber wohl nicht erhalten habt, und zweitens, daß unsere l. Eltern noch beide leben, und der von Euch totgeglaubte Vater verhältnismäßig ziemlich gesund ist und Euch hiermit seinen herzlichsten Gruß und Segenswunsch übermittelt. Auch die übrigen Geschwister sind alle wohlauf und lassen Euch grüßen.

Ihr seht also, daß da kleine Mißverständnisse gewesen sind. Nun, die sollen durch diese Zeilen aufgehoben sein, und wollen wir uns einander auch ferner in Liebe vor dem Herrn gedenken,

Fortsetzung auf Seite 8.

Landwirtschaftliches.

Wie Land zu kaufen.

Fortsetzung.

Früher wurde das Land meist direkt von der Regierung oder von einer Eisenbahngesellschaft gekauft, und es war kaum der Mühe wert, nach dem Besitztitel zu fragen. Aber eine lange Reihe von Übertragungen seither macht es unerläßlich, daß man sich jetzt erst von der Güte des Besitztitels überzeuge, ehe man sich von seinem Gelde trennt.

Manitoba hat sich das Torrens-System angeeignet, unter welchem die Regierung sich bei jeder Übertragung neu beteiligt, nötiges Beweismaterial fordert und aufbewahrt und dann dem Käufer einen Titelschein ausstellt, der den Titel garantiert. Abstrakte und Titeluntersuchungen werden unter dem Systeme überflüssig. Den Vorteil des Systems kann man besser würdigen, wenn man bedenkt, daß in den Städten ein Abstrakt des Titels oft mehrere Hundert Dollars kostet, der Advokat den Abstrakt durchsehen muß, und daß man dann noch keine Garantie hat. Mit der Zeit wird das Torrens-System auch unter uns in den Vereinigten Staaten eingeführt werden. Aber ehe die schöne Stunde kommt, wird unser Landkäufer sich stets einen Abstrakt fordern und den Besitztitel untersuchen lassen müssen. Und gewöhnlich ist ja der Besitztitel auch gut genug, so daß es sich immer leben läßt.

Besondere Vorsicht sollte man brauchen, wo das Land unter Mortgage oder sonst für Schuld verkauft worden ist. Es kann vorkommen, daß das Gerichtsverfahren oder der Zwangsverkauf sich als ganz ungültig erweist, z. B. wenn der durch das Verfahren Betroffene nicht genau dem Buchstaben des Gesetzes gemäß vorgeladen worden ist, oder er zur Zeit der Vorladung nicht mehr lebte, was bei in Zeitungen gemachten Vorladungen der Fall sein kann. Der auf nichtigem Gerichtsverfahren begründete Besitztitel würde auch ganz ungültig sein. Kleinere Unregelmäßigkeiten jedoch machen den Besitztitel nicht ungültig, sondern setzen den Käufer nur der Gefahr aus, von Ansprüchen gerichtlich belästigt zu werden, und manchmal freilich auch verlieren zu müssen, je nach Umständen.

Soviel wie möglich überzeuge man sich, daß ein jeder Verkäufer in der Titelkette den Deed nicht allein, sondern mit der andern Ehehälfte zusammen, ausstellt und unterzeichnet, oder wenn er das nicht thut, daß er wirklich zur Zeit des Handels unverheiratet ist. Wenn zum Beispiel ein Mann, der sich für unverheiratet ausgiebt, einen Deed allein macht, er aber in Wirklichkeit eine Frau hat, so kann diese, wenn sie ihren Mann überlebt, Ansprüche auf ihr Dower oder ihr Erbteil in dem Lande machen, gerade so, als wenn das Land nie verkauft worden wäre.

Wenn Eigentümer des Landes gestorben sind, so wird es wichtig, die Namen aller Erben in Erfahrung zu bringen und zu untersuchen, ob die Erben keine weiteren Ansprüche machen können.

Selbst beim schlimmsten Besitztitel, oder richtiger bei einem, der gar keiner ist, kann man sich damit trösten, daß ein langer unbestrittener Besitz einen guten Titel schafft. Kansas und Minnesota fordern 15 Jahre, Missouri und Nebraska 10 Jahre. Da das Gesetz aber immer Ausnahmen macht zu gunsten von Unmündigen und Geistesunfähigen, so sorge man lieber, daß man dieses Trostes nicht bedürfe.

C. M. Enns,
Rechtsanwalt in Kansas City.

—Mittel bei Wunden und Quetschungen der Tiere. In einem Glase Brunnenwasser wird so viel Salz aufgelöst, als sich darin auflösen läßt. Diese Mischung macht man lauwarm, tunkt einen leinenen Lappen hinein und legt diesen auf den Schaden. Der Lappen muß täglich einige Male angefeuchtet werden. Es wird sich bei Anwendung dieses Mittels keine Eiterung zeigen, und werden Pflaster und andere Mittel unnötig sein.

Zeitereignisse.

Pastor Berkemeier gestorben.

Dienstag Vormittag um 11 Uhr ist Pastor Wilhelm Berkemeier vom Deutschen Lutherischen Emigrantenhause, No. 126 State Straße, New York, im hohen Alter von 78 Jahren gestorben, und dieser Todesfall wird in den weitesten Kreisen tiefe Trauer erwecken; Pastor Berkemeier gehörte zwei Weltteilen an. Als Gründer und langjähriger Leiter des hiesigen Emigrantenhauses ist sein Name hüben wie drüben in allen evangelischen Kreisen wie kaum ein anderer bekannt gewesen, und nach Hunderttausenden zählen diejenigen, welche auf ihrem Wege von der alten in die neue Heimat oder umgekehrt von hier nach drüben bei ihm Rat, Zuflucht und Hilfe gesucht haben. Man sagt, der Hafen von New York sei groß genug, um die Flotten der ganzen Welt zu fassen; von dem Verstorbenen kann gesagt werden, daß sein Herz groß genug war, um allen deutschen Fremdlingen eine Zufluchtsstätte zu gewähren. Er hatte die Fremdlinge lieb.

Vor 52 Jahren selber als Fremdling hier gelandet, hat er an sich erfahren, wie es einem Eingewanderten zu Mute ist, wie ihn das Heimweh quält, wie verlassen und ratlos er das Schiff verläßt, der Sprache und des Wegs unkundig, und welchen Chikanen und Gefahren ein solcher „Grüner" ausgesetzt ist. Damals, vor 52 Jahren hat er ein Gelübde gethan, eine kirchliche Anstalt zum Schutz und Wohl der Einwanderer zu gründen. Es war das kein leichtes Unternehmen; aber er hat sich dieser Aufgabe mit der ihm eigenen staunenswerten Energie und mit einer Hingebung und Selbstverleugnung, die rührend war, gewidmet und nicht geruht und gerastet, bis vor 25 Jahren das deutsche Emigrantenhaus, die erste derartige Anstalt, eröffnet werden konnte. Er hat sich damit ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Doch zeugte seine Wirksamkeit zur Gründung des Emigrantenhauses schon von seltener Menschenliebe und Ausdauer, so war er doch erst ganz in seinem Elemente in der Leitung der Anstalt und in seinem persönlichen Verkehr mit den Scharen der aus- und einziehenden Emigranten. Hier offenbarte er seine ganze Herzensgüte und Leutseligkeit, hier schaltete und waltete er als Seelsorger und Berater mit feinem Takt und scharf prüfendem Auge, und es verging kein Tag, an welchem er nicht Thränen trocknete und Seufzer stillte und verzagte Herzen zu neuem Mut aufmunterte.

Am 30. Oktober letzten Jahres hatte Pastor Berkemeier noch die Freude, das silberne Jubiläum des „Emigrantenhauses feiern zu können. Es war dies ein sonniger Höhepunkt an seinem Lebensabend, und von nah und fern, aus der alten, wie aus der neuen Heimat wurde er mit Glückwünschen überhäuft. Kräftig und stark und geistesfrisch, wie man es selten bei solch hohem Alter findet, erschien er an jenem Tage im Kreise der zahlreich versammelten Freunde und Bekannten, wahrlich auf ein edles, wenn auch mühevolles Tagewerk zurückblickend, wenn aus der Geschichte des Emigrantenhauses berichtet wurde, daß dasselbe in dem zurückgelegten Zeitraum seiner Geschichte an eine Viertelmillion deutscher Einwanderer beherbergt, und daneben wohl eine noch größere Anzahl beraten, unterstützt und in geistlicher sowie materieller Beziehung geholfen habe. Das ist praktisches Christentum und die Welt erkennt es an und weiß es zu schätzen.

Pastor Berkemeier stammte aus dem kleinen Fürstentum Lippe-Detmold. Ehe er das Werk der Emigranten-Mission in New York unternahm, leistete er Pionierdienste für die lutherische Kirche dieses Landes. Er gründete und bediente mehrere Jahre lang jetzt bedeutende und einflußreiche Gemeinden in Pittsburg, Pa., dann in Wheeling, W. Va., und zuletzt in Mt. Vernon, N. Y. Seine Frau ist ihm vor vier Jahren in die Ewigkeit vorausgegangen. Er hinterläßt zwei Söhne und fünf Töchter. Sein ältester Sohn ist Direktor am Wartburg Waisenhaus bei Mt. Vernon, während der jüngere Pastor zu Hudson am Hudson ist. Die Leichenfeierlichkeiten finden am Freitag Nachmittag statt.

Der fünfundfünfzigste Kongreß

ist zu Ende gegangen. Seine Thätigkeit kann man nicht besser zusammenfassen als in dem einen Worte „Kriegskongreß". Er wird in die Geschichte übergehen als der Kongreß, welcher den Krieg mit Spanien heraufbeschworen und daher auch zu den gewaltigen, welterschütternden Ereignissen, welche sich in diesem Kriege abspielten, den ersten Anstoß gegeben hat. Wie er einst in der Geschichte dastehen wird, das dürfte wesentlich davon abhängen, was seine Nachfolger mit der Erbschaft, die er ihnen hinterlassen, anfangen werden. Der fünfundfünfzigste Kongreß hat die Suppe gekocht, die späteren Kongresse werden sie auszulöffeln haben. Ihnen fällt die schwierige und komplizierte Aufgabe zu, die wichtigen Probleme, die der Krieg erzeugt, ihrer endgültigen Lösung entgegenzuführen. Der erste Kongreß, welcher in das Regime des gegenwärtigen Präsidenten fiel, hat so manches vollbracht, worauf die Partei, welche für sein Thun und Lassen verantwortlich ist, mit gerechtem Stolze verweisen darf. Anderes, was er gethan, ist nur zu geeignet, die besten und konservativsten Elemente des Volkes mit ernster Besorgnis zu erfüllen. Er hat einen Krieg erklärt, der nicht allein die mit dem Blut und dem Schweiß Tausender von unglücklichen Inselbewohnern befleckte spanische Flagge der westlichen Hemisphäre entfernte, sondern auch unserer jungen Kriegsmarine Gelegenheit zu Waffenthaten gegeben, welche die Bewunderung der ganzen Welt erregt haben. Allein dieser Krieg hat gleichzeitig die schönsten und erhabensten Traditionen der amerikanischen Geschichte der Vergessenheit überantwortet und unser impulsives Volk auf den gefährlichen Weg einer abenteuerlichen Weltpolitik hinausgelockt. Ehe man also dem fünfundzfünfzigsten Kongreß den endgültigen Nachruf schreibt, wird man abwarten müssen, wie seine Nachfolger den Gefahren, denen wir auf diesem neuen Wege uns ausgesetzt finden dürfte, begegnen werden. Der Kongreß hat einen tiefen Griff in Onkel Sams großes Portemonnaie gethan. Seine Bewilligungen erreichen in ihrer Gesamtheit beinahe die riesige Ziffer $1,600,000,000. Es war also ein Billionenkongreß in des Wortes verwegenster Bedeutung, allein Geld, Geld und abermals Geld, das sind ja bekanntlich die drei Dinge, welche zum Kriegführen gehören, und, wenn die neue Aera, deren Pforten dieser Kongreß uns erschlossen hat, uns nur die Hälfte von den Segnungen bringt, welche man uns in Aussicht gestellt, so wird ein großmütiges Volk wegen des Kostenpunktes nicht mit dem Kongreß rechten.

Präsident McKinley berief den Kongreß bekanntlich unmittelbar nach seinem Amtsantritt zu einer Extrasitzung. In dieser Extrasitzung wurde das Dingley'sche Tarifgesetz angenommen, welches am 24. Juli 1897 in Kraft trat. Der Dingleytarif hat unsere durch die vorausgegangenen Notjahre so furchtbar geschwächten Industrien und unseren Handel und Wandel in wunderbar kurzer Zeit dermaßen gekräftigt, daß sie nicht allein die letzten Nachwehen der schlechten Zeiten siegreich zu überwinden vermochten, sondern auch trotz des Krieges mit Spanien einen geradezu unerhörten Aufschwung nehmen konnten, so daß der gewaltige Umfang unserer Ausfuhr das Staunen und den Neid der ganzen Welt erweckt. Dann kam die reguläre Sitzung, welche den Krieg gegen Spanien erklärte und zwar gewissermaßen über den Kopf des Präsidenten hinweg, denn, wie auch später die Geschichte über den Krieg urteilen mag, sie wird William McKinley nie vergessen, daß er sich die verzweifeltste Mühe gegeben, um eine friedliche Beilegung des Konfliktes mit Spanien zu ermöglichen und letzteres zu einer freiwilligen Räumung Cubas zu bewegen. Nachdem der Kongreß bereits in seiner Extrasitzung $50,000 zur Unterstützung der notleidenden Reconcentrados bewilligt hatte, passierte er am 20. April die historische Resolution, welche die Unabhängigkeit Cubas anerkannte, Spanien aufforderte, die Insel freizugeben und den Präsidenten anwies, mit der Armee und der Marine der Vereinigten Staaten diese Bestimmungen auszuführen. Am 25. April erfolgte die eigentliche Kriegeserklärung und schon wenige Tage später ging die Epoche machende Seeschlacht von Manila in Scene, — für die spanische Kolonialmacht der Anfang vom Ende.

Auf kurze Zeit ließ jetzt der Patriotismus im Kongreß alle Parteirücksichten in den Hintergrund treten. Mit seltener Promptheit und Einmütigkeit wurden dem Präsidenten die nötigen Mittel zur Kriegsführung bewilligt. Um so schärfer traten dafür die Parteigrenzen in der Schlußsitzung wieder hervor, in welcher der Senat bekanntlich den inzwischen mit Spanien abgeschlossenen Friedensvertrag nur mit einer äußerst knappen Mehrheit bestätigte. Was in der Schlußsitzung sonst noch geleistet wurde, das gehört der jüngsten Geschichte an. Der nächste Kongreß, mit dem der Präsident zu wirtschaften hat, weist in beiden Häusern eine bedeutende republikanische Mehrheit auf. Von besonderer Wichtigkeit ist der Umstand, daß die Freisilberelemente im Senat endgültig kalt gestellt sind, so daß man also von dem sechsundfünfzigsten Kongreß endlich eine Ordnung unserer verwickelten und veralteten Finanzverhältnisse erwarten darf.

Die Feinde des Capt. Dreyfus

und die Gegner der französischen Republik wurden wohl doch von dem richtigen Instinkt geleitet, als sie sich der Erwählung Emile Loubets widersetzten. Sie haben in dem Manne, der jetzt an der Spitze der Republik steht, augenscheinlich ihren Meister gefunden und je schneller sie sich in die neue Ordnung der Dinge fügen, desto besser wird es für sie selbst sein, denn Loubet hat ihnen bereits gezeigt, daß er recht scharf zuzugreifen versteht, wenn es gilt, die Elemente, welche ganz offen den Umsturz der republikanischen Einrichtungen predigen, im Zaume zu halten, In der ganzen Welt hat sich das Vertrauen in die Lebensfähigkeit der französischen Republick wesentlich verstärkt, seit Emile Loubet die Zügel der Regierung ergriffen hat. Der neue Präsident scheint auch dem Intriguanten Dupuy, der leider immer noch an der Spitze des Ministeriums steht, völlig gewachsen zu sein. Als der unglückliche Carnot sich nach Lyons begab, war Dupuy aufgefordert worden, besondere Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Staatsoberhauptes zu treffen. Er ignorierte diese Aufforderungen und Carnot fiel von Mördershand. Sein Nachfolger, Casimir Perier, fand ebenfalls bei Dupuy weder Teilnahme noch Hilfe, als die giftigen Angriffe seiner Gegner ihm sein Amt dermaßen verekelten, daß er es schließlich freiwillig niederlegte. Dupuy schien die Absicht zu haben, dieses erbärmliche Spiel auch bei dem jetzigen Präsidenten fortzusetzen. Er regte keine Hand, als Loubet auf der Straße von den wuttollen Parteigängern Deroulèdes und Drumonts in so abscheulicher Weise verunglimpft wurde. Dann aber zog er plötzlich, nicht aus eigener Neigung, sondern weil er inzwischen erkannt hatte, daß der neue Präsident nicht mit sich spaßen ließ, ganz andere Saiten auf und es wurden mehrere auswärtige Regimenter, deren Loyalität über jeden Zweifel erhaben war, nach Paris zusammengezogen, um dort die Ordnung aufrecht zu erhalten. Inzwischen sind nun Deroulede und ein anderer von den wütendsten Feinden Dreyfus wegen Aufhetzung der Bevölkerung verhaftet worden. Die Festnahme erfolgte durch General Bouget, den Kommandeur der Truppen, um welche auf Betreiben des Präsidenten die Garnison der Hauptstadt verstärkt worden war. Die Kammer zeigte sich ebenfalls der Situation gewachsen, indem sie sofort und mit ungeheurer Mehrheit der Regierung die Erlaubnis gewährte, die verhafteten Deputierten zu prozessieren. Wenn Deroulede, Drumont und ein paar andere „Patrioten" dieser Sorte auf einige Jahre eingesperrt würden, so wäre das ein wahrer Segen für ganz Frankreich. Um aber gleich reinen Tisch zu machen mit dieser Sippe, sollte man auch den widerwärtigen Hanswurst Beaurepaire beim Wickel nehmen und die Möglichkeit, daß dies wirklich geschehen mag, erscheint gar nicht ausgeschlossen, nachdem Loubet neulich in einer Botschaft an die Kammer so entschieden für den obersten Gerichtshof der Republik eingetreten ist. Ein weiteres erfreuliches Anzeichen dafür, daß der neue Präsident ganz genau weiß, was er will, erblickt man in dem Umstande, daß der thatkräftige Constans, der gegenwärtig Botschafter in Konstantinopel ist, aufgefordert ist, seinen dortigen Posten niederzulegen und nach Paris zu kommen, wo er sich um die Präsidentschaft im Senat bewerben soll. Zugleich hat Loubet erklärt, daß er die mit seinem Amte verbundene Gewalt nie auch nur um ein Titelchen verkürzen lassen würde. Man glaubt, daß diese Erklärung an die Adresse der Kammer gerichtet und bestimmt war, derselben klar zu machen, daß der neue Präsident sich keinen Augenblick besinnen würde an den Senat zu appellieren, falls die Kammer ihm bei seinen Bemühungen um die Aufrechterhaltung der Republik hindernd in den Weg treten sollte. Im Senat aber haben seine Freunde die Oberhand und, wenn Constans Senatspräsident würde, so brauchte den Freunden der Republik um ihren Fortbestand nicht bange zu sein.

Deutschland.

Berlin, 9. März, Der Kaiser und die Kaiserin, sowie die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie besuchten heute, am Jahrestage des Ablebens Kaiser Wilhelms des Ersten, das Mausoleum und legten Kränze auf dem Sarge des Kaisers nieder. Heute Abend wohnten die Majestäten einem Gedächtnisgottesdienste in der Kaiser-Wilhelms-Kirche bei.

Frankreich.

Paris, 9. März. Der „Gaulois" will wissen, daß die in der Nähe des Arsenals von Toulon gefundenen Dynamitpatronen zum Scherz dahin gelegt worden seien, und daß dieselben kein Dynamit, sondern ein ungefährliches Sprengpulver enthalten hätten. Der „Gaulois" mag recht haben, aber der wirkliche Thatbestand wird erst bekannt werden, wenn die amtliche Untersuchung zum Abschlusse gelangt sein wird.

Spanien.

Madrid, 9. März. General Jiminez Castellanos, der letzte Generalgouverneur von Cuba, ist zum Generalkapitän von Madrid ernannt worden.

Madrid, 9. März. In einem Kampfe zwischen spanischen Soldaten und einer Anzahl meuterischer Sträflinge in dem 16 Meilen östlich von Santander gelegenen Santona ist ein Sträfling getötet und sieben andere verwundet worden. In Santander befindet sich ein wichtiges Arsenal und mehrere Militärmagazine.

Madrid, 9. März. Eine ungeheure Felsmasse ist heute beim Dorf Rucuerja unweit Albacato in der gleichnamigen Provinz herabgestürzt, wobei viele Häuser zerstört und elf Menschen getötet wurden.

Niederlande.

Der Haag, 9. März. Die Friedenskonferenz, auch der Kongreß von Vertretern der Mächte genannt, der vom Kaiser von Rußland zusammenberufen wurde, um die Möglichkeit zu erörtern, Schritte für eine allgemeine Abrüstung zu thun, wird am 18. Mai hier zusammentreten.

Australien.

Brisbane, Queensland, 9. März. Die Nordostküste wird augenblicklich von einem heftigen Hurrikan heimgesucht. Bis jetzt hat schon großer Verlust an Menschenleben und Eigentum stattgefunden und es werden ernstliche Befürchtungen für die Perlenfischerflotille gehegt, auf der 1000 Mann beschäftigt sind.

Cuba.

Santiago, 9. März. Der Rest der Gelder für Februar ist heute formell von Havana aus bewilligt worden und es wird erwartet, daß das Budget für März morgen per Kabel angewiesen werden wird.

Von Havana ist heute die Mitteilung eingetroffen, daß ein Sekretär für die hiesige sogenannte Ackerbaubehörde ernannt worden sei, allein thatsächlich existiert hier eine solche Behörde gar nicht, indem bis jetzt der Brauch geherrscht hat, daß ein Sachverständiger regelmäßig über landwirtschaftliche Angelegenheiten an den Civilgouverneur berichtet. Aehnliche Ernennungen von Fremden für Posten in dieser Provinz von Havana aus haben zu ungünstigen Besprechungen Anlaß gegeben.

General Leonard Wood erwartet, daß in ein paar Tagen die meisten der Arbeiter wieder arbeiten werden, da die Asphalt-Company anfangs nächster Woche ihre Operationen unter einem früheren Kontrakt in großem Maßstabe wieder aufnehmen wird. Die Aussichten sind jetzt bei weitem günstiger, als vor 10 Tagen.

Major Duncan B. Harrison, der vor dem Kriegsgericht einen der Soldaten verteidigt hat, welche angeklagt waren, in die kürzlichen Ausschreitungen in San Luis verwickelt zu sein, ist von jeder weiteren Verbindung mit der Verteidigung ausgeschlossen worden, wegen Mißachtung des Gerichtes, Unfähigkeit und wegen seiner offenbaren Bemühungen, sein eigenes Benehmen gelegentlich jener Ausschreitungen zu rechtfertigen, anstatt seinen Klienten zu verteidigen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Afrika.

London, 12. März. Die letzten Nachrichten aus dem Sudan stellen die Streitkräfte des Chalifen als unbedeutend hin, trotzdem ist es so gut wie entschieden, daß eine Expedition abgeschickt wird, um ihm ein für allemal den Garaus zu machen.

General Lord Kitchener von Chartum wird demnächst eine ausgedehnte Reise durch den östlichen Sudan antreten und Kassala, Suakim und Gedaref besuchen.

Von Omdurman ist eine Reiterabteilung den Weißen Nil hinaufgeschickt worden, um zu verhindern, daß dem Lager des Chalifen in Kordofan heimlich Lebensmittel geliefert werden.

Neu-Schottland.

Halifax, 12. März. — Der von Portland, Maine, über Halifax nach Liverpool gehende Dampfer der Allan Linie, „Castilian", ist bei Gannet Rock, nahe Yarmouth, N. S., auf den Strand geraten.

Cuba.

Havana, 12. März. — Als General Gomez in Molinas die Nachricht erhielt, daß die Assembly beschlossen habe, ihn seines Postens als Oberbefehlshaber der cubanischen Armee zu entheben und in Anklagestand zu versetzen, antwortete er ruhig: „Recht so, die Geschichte macht mir Spaß." Darauf kam er nach Havana, um mit seiner Tochter bei einem Freunde, der ihn eingeladen hatte zu speisen.

General Carillo von General Gomez' Stab, und Kommandeur des 6. cubanischen Armeecorps, soll zur Zeit damit beschäftigt sein, ein Schriftstück aufzusetzen, welches die Armee vertretenden Mitglieder der Assembly entläßt, und erklärt, daß die Betreffenden ihre Stellen als Vertreter der Armee auf ungesetzliche Weise erlangt hätten.

Am Schlusse der Sitzung der Assembly tadelte Senor Lastra etliche von Präsident Andrades Entscheidungen mit scharfen Worten. Lastra wurde von Andrade zur Ruhe gerufen, worauf Letzterer die Versammlung für vertagt erklärte. Dann folgte noch eine hitzige Auseinandersetzung zwischen Senor Lastra und dem Vorsitzer.

Senor Santa Maria, früherer Präsident der cubanischen Republik, war der zweite Mann, welcher den Antrag Sanguilys, Gomez in Anklagestand zu versetzen, wie er von Senor Aguerro abgeändert war, unterzeichnete.

Die Kunde von dem Beschlusse der Assembly verbreitete sich schnell in ganz Havana und die Cafes füllten sich mit aufgeregten Leuten, welche die Frage besprachen. Die Assembly wird allgemein scharf getadelt. Morgen findet die nächste Versammlung des Körpers statt.

Die ausgelieferten Waffen der cubanischen Armee werden in Übereinstimmung mit einer zwischen General-Gouverneur Brooke und General Gomez getroffenen Vereinbarung in Havana und Santiago unter der allgemeinen Obhut der Ver. Staaten, aber unmittelbaren Aufsicht von Cubanern, die im Dienste der Militärregierung stehen, aufgespeichert werden.

Jeder cubanische Soldat muß seine Waffen herausgeben, auch wenn er sie sich selber gekauft hatte, andernfalls er nichts von dem Gelde erhält, das die Ver. Staaten jetzt zur Auszahlung der Cubaner vorstrecken.

Hartle Pool, 12. März. — Ein großer Dampfereigentümer hat Angebote von amerikanischen Agenten erhalten, die amerikanische Kohlen nach Europa zu einem Frachtpreise von bis zwölf Schillinge liefern wollen. Die Kohlenhändler im Norden Englands sind beunruhigt durch die stetige Zunahme des amerikanischen Kohlengeschäfts nach europäischen Häfen, die früher nur englische Kohlen kauften.

Crookhaven, Irland, 12. März. — Der britische Dampfer „Oswestria", Kapitän Wilson, welcher am 22. Februar von Norfolk, Va., über Newport News nach Manchester abging, ist heute früh um zehn Uhr bei starkem Nebel in der Dunlough Bai gestrandet.

Ein Teil seiner Mannschaft erreichte bald das Ufer, aber andere wurden mehrere Stunden lang vermißt, und die Besorgnis um ihr Schicksal war groß. Schließlich trafen auch die Vermißten in Crookhaven ein. Viele waren auf wunderbare Weise dem Tode entgangen.

Die Leute des Ortes bewiesen außerordentlichen Mut bei der Rettung der Schiffbrüchigen.

Die Ladung der „Oswestria" wurde ans Land geschwemmt.

Das Schiff ist vollständig verloren. Sobald ein stärkerer Wind einsetzt, wird es wohl in Stücke gehen.

Havana, 11. März. — Die cubanische und militärische Gesetzgebung hat heute Nachmittag in öffentlicher Sitzung den General Maximo Gomez in Anklagestand versetzt und ihn seines Postens als Obergeneral der cubanischen Armee enthoben. Bei der ersten Abstimmung wurden 23 Stimmen für den Antrag, General Gomez in Anklagestand zu versetzen und ihn abzusetzen, abgegeben, während nur 4 dagegen abgegeben wurden. Die Sitzung dauerte von 2 bis 7 Uhr. Die einzigen, welche General Gomez unterstützten, waren die Generäle Cespedes und Nunez. Der ursprüngliche Antrag, der von Senor Manuel Sanguilly eingebracht wurde, verfügte die Abschaffung des Grades eines Obergenerals, doch wurde diesem Antrage folgender von Senor Agunero eingereichter Zusatz hinzugefügt: 1. Den Grad eines Obergenerals abzuschaffen und General Gomez wegen Vernachlässigung seiner Pflichten als Militär und wegen Ungehorsams gegen die Gesetzgebung abzusetzen. Aguerra erklärte, Gomez sei der Insubordination schuldig und solle bestraft werden, und Sanguilly meinte, der General sei ein Verräter an Cuba.

Viel Leidenschaft trat in den Reden zu Tage. In etlichen derselben wurde behauptet, Gomez habe seine Pflichten vernachlässigt und habe sich des Ungehorsams schuldig gemacht, weil er den Vorschlag Albert P. Porters, des Spezialkommissärs des Präsidenten McKinley, angenommen habe, ohne die Gesetzgebung um Rat zu fragen, weil er die Arrangements für die Ablöhnung und Auflösung der cubanischen Truppen unabhängig von der Gesetzgebung übernommen und der Gesetzgebung erklärt habe, er werde ihren Verfügungen insofern nachkommen, als er sie für Cuba für wohlthätig halte. Die Gesetzgebung erklärte dann, daß die $3,000,000 ungenügend seien und hat den bezüglichen Vorschlag noch nicht angenommen. Die Debatte über diese Frage wird jetzt, wo General Gomez abgesetzt ist, bald aufgenommen werden.

Senor Gonzales de Quesada, der Porter in Cuba begleitete, wurde von den Senores Gualberto Gomez, Sanguilly und Aguerro angegriffen, welche erklärten, daß er nicht ehrlich gehandelt und sie betrogen habe. Aguerro verglich die gegenwärtige Lage, der sich die Gesetzgebung gegenüber stehe, mit jener, welcher die französische Kammer gegenüberstand, als der Vorschlag gemacht wurde, den Präsidenten MacMahon in Anklagestand zu versetzen.

Oberst Mora und General Nunez erklärten, daß der gegenwärtige Schritt nutzlos sei und die Gesetzgebung in den Augen der Welt lächerlich machen würde. Unter den Hauptrednern befanden sich die Senores Sanguilly, Andrade, Aguerro, Gualberto Gomez, Cespedes, Nunez, Villalon und Lastra.

Morgen wird General Gomez amtlich von dem Verfahren der Gesetzgebung in Kenntnis gesetzt werden. Man glaubt, daß der General bei der cubanischen Armee beliebter ist, als die Gesetzgebung. Viele Gemeine wünschen dringend, die Armee zu verlassen und an die Arbeit zu gehen, besonders, wenn sie Geld bekommen, damit sie von neuem ihren Lebensunterhalt erwerben können.

Die Stellung der Gesetzgebung ist bekanntermaßen schwach, da die militärische Verwaltung den General Gomez unterstützt und da außerdem die besitzende Klasse zu seinen Anhängern gehören, weil sie der cubanischen Armee herzlich müde sind, da dieselbe halb von der Wohlthätigkeit und halb von den Drohungen erpreßten milden Gaben lebt.

Inland.

New York, 11. März. — Der Bundes-Transportdampfer „Meade" ist heute Nachmittag um 5 Uhr 14 Minuten auf der Fahrt nach Havana bei der Quarantäne vorbeigekommen. Er hatte die drei Millionen Dollars an Bord, die zur Auszahlung der cubanischen Truppen bestimmt sind. Die Hälfte der Summe ist in Gold und die Hälfte in Silber. In der Gesamtsumme befinden sich 300,000 Fünf-Dollar-Goldstücke, $1,300,000 in Silberdollars, $850,000 in Halbdollarstücken, $50,000 in Vierteldollars und der Rest in kleinerer Münze. Das Gewicht beträgt 48 Tonnen.

Topeka, Kans., 11. März. — Heute Mittag um ½12 Uhr erließ Gouverneur Stanley eine Ordre, wodurch der Staats-Versicherungskommissär Webb McNall von seinem Posten abgesetzt wurde. W. V. Church von Merriam ist sein Nachfolger.

Lincoln, Neb., 11. März. — Während eines heftigen Schneesturmes, der es unmöglich machte, fünfzig Fuß weit zu sehen, stießen heute bei Einbruch der Dunkelheit zwischen hier und West Lincoln zwei Lokomotiven der Burlington-Bahn zusammen und folgende vier Personen wurden getötet: Hicks, Doran, Hartquist und Dubois. Eine Anzahl soll verletzt worden sein.

Omaha, Neb., 11. März. — Der Nationalabgeordnete W. L. Greene vom 6. Bezirk von Nebraska ist heute Abend um 7 Uhr im hiesigen Bahnhofe der Burlington-Bahn plötzlich am Herzschlag gestorben.

Muscatine, Ja., 11. März. — Alfred Bishop Brown, Präsident der Hershey State Bank und in Finanzkreisen wohl bekannt, ist letzte Nacht in seiner hiesigen Wohnung gestorben.

Topeka, Kans., 11. März. — Das Obergericht hat heute Nachmittag die einstimmige Entscheidung abgegeben, daß die von Gouverneur Leedy im Dezember einberufene Extrasitzung der Gesetzgebung gesetzlich war.

Amherst, Wis., 11. März. — Als die Beamten der „Bank of Amherst" gestern Morgen in das Geschäft kamen, fanden sie, daß ihnen einige Räuber zuvorgekommen waren und mit guter Beute den Rückzug angetreten hatten. Genaueres über den Verlust der Bank konnte noch nicht ermittelt werden, aber man glaubt, daß derselbe ein sehr bedeutender ist. Von den Räubern war keine Spur zu finden. Das Gewölbe sowohl als auch der Geldschrank waren mit Sprengstoffen aufgesprengt worden. Nach Angabe des Kassierers beträgt die Beute der Räuber über $5000 in barem Gelde.

Philippinen.

Manila, 12. März. — 6 Uhr 50 Min. abends. Die Filipinos hatten offenbar für heute Morgen einen Angriff auf die Linien von General Otis und General Hale geplant, allein ihr Mut scheint sie im letzten Augenblick verlassen zu haben. Sie feuerten Signalschüsse ab und setzten die Schießerei etwa eine Stunde längs der amerikanischen Front fort, doch war es von keiner weiteren Bedeutung.

Unsere Truppen erwiderten dem erhaltenen Befehle gemäß das Feuer nicht, mit Ausnahme von zwei erst kürzlich angekommenen Compagnien, die flott darauf los knallten, bis sie ein Regiment von Aguinaldos Rother Brigade zum Schweigen gebracht hatten.

Diese Abteilung von Filipinos hat offenbar bessere Anführer als die meisten anderen, und man konnte unter den Offizieren einen Weißen sehen, der sich alle Mühe gab, seine Leute zum Angriff zu bewegen, aber alle seine Anstrengungen, sie zum Verlassen der Schanzgräben zu bewegen, waren vergeblich.

Die amerikanischen Behörden in Manila sagen, der Polizeidienst in der Stadt sei jetzt so gut eingerichtet, daß eine ernstliche Störung unmöglich sei. Man glaubt, daß die Eingeborenen entmutigt sind.

Der Anwesenheit der Familien von Offizieren wird widerraten und viele gehen an Bord der Bundestransportschiffe, etliche auch nach Japan, um zeitweilig daselbst Wohnung zu nehmen.

General Otis hat die Bemerkung gemacht: „Manila ist kein Platz für Frauen. Dies ist ein Krieg und kein Picnic."

Der britische Kreuzer „Narcissus" ist nach verschiedenen Häfen der Insel Luzon abgegangen, um britische Unterthanen an Bord zu nehmen, welche Schutz wünschen.

Heute Nachmittag sind das 20. und 22. Infanterie-Regiment und sieben Compagnien der Oregon-Freiwilligen nach San Pedro Macati marschiert, um sich General Wheatons neuer Divisionsbrigade anzuschließen, die aus dem 20. und 22. Infanterie-Regiment, acht Compagnien der Washington-Freiwilligen, sieben Compagnien der Oregon-Freiwilligen, drei Schwadronen Kavallerie und einem Bataillon leichter Artillerie besteht.

Obwohl der heute Morgen gefallene Regen die Temperatur bis auf 82 Grad abgekühlt hat, brachen doch viele, von der Hitze überwältigt, zusammen.

Mehrere Soldaten wurden heute früh auf den Straßen Manilas vom Sonnenstich befallen. Die Mehrzahl derselben waren noch nicht an das Klima gewöhnte Leute.

Brigade-General Charles King hat sich von seinem Unwohlsein erholt und das Kommando bei der San Pedro Macati-Brücke wieder übernommen. Der Feind ist nördlich vom Flusse sehr thätig, obwohl er sich im Augenblicke des Schießens enthält.

Manila, 13. März. 10 Uhr 50 Minuten vormittags. — General Wheatons neugebildete Divisionsbrigade rückte heute früh um 7 Uhr von San Pedro Macati aus, um den Feind einzuschließen.

Sie bewegt sich jetzt nach dem Pasig zu und stößt nur auf geringen Widerstand. Die Filipinos ziehen sich zurück.

Ein Kanonenboot säubert die Dschungeln an den Flußufern, die bis nach Guadalupe besetzt sind.

Der Zweck des Vorstoßes ist, das Land bis Laguna de Bay zu säubern.

Manila, 12. März, ½11 Uhr vormittags. — Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die kommende Woche den Anfang eines Feldzuges sehen, wie die Filipinos ihn bisher noch nicht kennen gelernt haben. In den letzten Tagen herrschte im Hauptquartier eine außergewöhnliche Thätigkeit und alles deutet auf eine vollständige Reorganisation der gesamten amerikanischen Truppenmacht hin.

Ein Betrüger aus Rußland abgefaßt.

Am Sonnabend verhaftete die Polizei in Winnipeg einen 27jährigen Russen, der unter dem Namen „Karl Russel" im Manor Hause abgestiegen war. Karl, dessen voller und richtiger Pately Alexandrowitsch Dubinsky ist, wird in Riga, Rußl., gewünscht, für die Unterschlagung von 27,000 Rubel Eisenbahngelder im Jahre 1896. Er entfloh zuerst nach New York, wo er den größten Teil des unrechten Gutes bald verpraßte, und kam dann nach langer Irrfahrt und beständiger Furcht vor der Polizei nach Winnipegosis, einem kleinen Orte in Nord-Manitoba, und widmete sich dort der Pelzjägerei. Sein Besuch in Winnipeg geschah zum Verkauf seiner Pelze. Der Polizeichef bewirkte seine Verhaftung. Am Dienstag-Morgen begann das gerichtliche Auslieferungs Verfahren, so daß Dubinsky binnen kurzem das zweifelhafte Vergnügen einer Reise nach Rußland haben wird.

Eine neue Phase von La Grippe.

Wie wir nun alle wohl erfahren haben, liegt der Schwerpunkt von La Grippe nicht in ihren ersten Angriffen, sondern in ihren schrecklichen Nachwehen; denn es ist Thatsache, daß diese gefürchtete Krankheit meistens ernste Folgen nach sich zieht und nicht selten den Samen zu organischen Störungen legt. Eine medizinische Autorität stellte vor kurzem die Behauptung auf, daß mehr als 25 Prozent aller Todesfälle während der vergangenen Jahre auf La Grippe zurückgeführt werden können.

Bei der diesjährigen La Grippe Epidemie ist die Krankheit in ganz anderer Gestalt wie früher, welche sich als Nierenleiden, Herzkrankheit u. s. w. zeigte, aufgetreten. Unter anderen finden wir, daß Gehör und Gesicht darunter zu leiden hatten, daß in manchen Fällen das Gehirn affiziert wurde, und dadurch Geistesstörungen eintraten.

Medizinische Autoritäten sind jedoch darin einig, daß das Übel zum größten Teil auf einen unnormalen Zustand des Blutes zurückzuführen ist, respektive darin gesucht werden muß, da die schwächeren Teile bei schlechtem Blutzustande ihre Widerstandsfähigkeit verlieren und der Bacillus einen fruchtbaren Boden findet. Wie dem nun sein mag, so viel steht fest, daß, wenn das Blut in einem gesunden normalen Zustande ist, die Krankheit schlechte Fortschritte machen kann und daß die Chancen auf Wiederherstellung vermindert werden, wenn sich der Körper in geschwächtem Zustande befindet.

Man hat in vergangenen Jahren Forni's Alpenkräuter Blutbeleber mit Erfolg, sowohl als Vorbeugungsmittel, als auch in verschiedenen Stadien der Krankheit, angewandt. Während der ersten La Grippe Epidemie empfahl der Eigentümer desselbe, gestützt auf die Erfahrung, daß Personen, deren Blut in normalem Zustande war, entweder ganz von La Grippe verschont blieben, oder nur leicht davon ergriffen wurden.

Von besonderer Wichtigkeit ist es jedoch, eine Erkältung, zur Zeit, nicht auf die leichte Schulter zu nehmen und sofort geeignete Mittel in Anwendung zu bringen. Ein zuverlässiges Mittel aber ist, wie vorgehend bemerkt, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Er reinigt das Blut, kräftigt den Körper und bringt neue Lebenskraft dem erschlafften System.

Fortsetzung von Seite 5.

bis wir uns einst bei ihm wiederfinden. Und nun Gott befohlen! Auf Wiedersehn!

Jetzt möchte ich noch ein paar Zeilen hinzufügen, die unseren l. Geschwistern, Freunden, und gewesenen Nachbarn gelten sollen, als da sind, Bernhard Friesens, Peter Neufelds, Johann Andresen, Heinrich Adriāns und Jakob Bärgen. Besten Dank, daß einige von ihnen uns hin und wieder mit einem Lebenszeichen durch die Rundschau erfreuen!

Was soll ich nun Euch, l. Freunde, Neues mitteilen? Gewiß werdet Ihr neugierig sein, zu erfahren, wie es jetzt hier, in Eurer alten Heimat, zugeht, nicht wahr? Nun, hier scheinen diesen Winter Verlobungen, Hochzeiten und Begräbnisse untereinander zu wetteifern. Lehrer Peter Bergen, der hier 10 Jahre gedient, jetzt aber seinen Wohnort nach Nikolaifeld verlegt, wo er eine Wirtschaft gekauft hat, behauptet, daß es jetzt in dieser Beziehung schlimmer aussieht, als zu den Zeiten Noahs; denn so viele Hochzeitsbriefe, sagt er, wie jetzt, sind damals wohl schwerlich geschrieben worden. Was die Krankheit angeht, so werden davon namentlich die Kinder, doch auch Erwachsene heimgesucht. Außer mehreren Kindern ist hier die Frau des hiesigen Heinrich Dirksen an einem Halsübel (Sarkoma) gestorben, und hat Dirksen sich vor kurzem mit einer gewissen Katharina Loetkeman von Halbstadt, Molotschna, verheiratet. Sterblich krank liegt jetzt sein Sohn Franz, und der junge Jakob Hooge samt Frau, u. z. alle drei am Typhus. Letztere giebt wenig Hoffnung auf Genesung. Auch der Nachbar Leander Janz hier, hat ein sehr schweres Typhusleiden durchgemacht, und kann immer noch nicht recht gut zu Kräften kommen, und der Nachb. Ab. Reimer hat soeben sein fünfwöchentliches Gichtlager verlassen dürfen. Nicht selten trifft man in einem Hause jetzt 2, 3—4 Kinder im Krankenbette. Masern, Scharlach, Typhus, Lungenentzündung und Diphteritis sind die bösen Würgengel, durch die so manches Kindlein dahingerafft wird.

Dieser Tage meldete nämlich ein Telegram aus Cherson, daß der Herr Minister des Innern beide Gebetshäuser, das der Brüdergemeinde und auch das unsrige zu bestätigen und zu eröffnen geruht habe. Gottesdienst ist in denselben noch nicht gehalten worden; doch werden nun die Gemeinden wohl bald dem gütigen Lenker der Geschicke, Gott dem Herrn, für diese seine Gnadenhilfe ihnen Dank darbringen dürfen. Ja, Ehre und Dank sei ihm dafür! Indem ich diesen meinen kurzen Bericht beschließe, bitte ich die Geschwister B. Friesens und Peter Neufelds um ihre genaue Adresse und verbleiben Eure Freunde,

Klaas u. Helena Regehr.

P. S. — Wenn jemand Mittel weiß für Magenkatarrh, der wird gebeten um Nachricht, denn ich leide daran. Als Ursache zu diesen Leiden ist wohl ungünstige Witterung anzusehen. Schnee und Frost scheint der ganze Winter nicht bringen zu wollen; dagegen giebt es recht viel Regen, Nebel und trübe Tage. Doch auch von einem durchaus freudigen Ereignisse, welches uns mitten in diesen Leidenstagen gelehrt hat, daß der Herr wohl betrüben, aber auch herrlich trösten kann, muß ich zum Schlusse noch berichten. Ihr werdet wohl wissen, daß unsere Gebetshäuser, die durch Unkenntnis der bestehenden Landesgesetze unsererseits ohne gesetzliche Erlaubnis erbaut wurden, gegen 3 Jahre geschlossen gestanden, was die Gemeinden hier tief betrübte. Der Herr hat nun endlich unsere Gebete erhört, und die Prüfungszeit ist jetzt glücklich überstanden.